Die
Rettung.

Ein

Schauspiel in fünf Aufzügen,

von

C. G. Klähr.

Personen:

Hauptmann von Lichtenborn.
Kaufmann Rollmann.
Amalie, seine Tochter.
Wilhelm, sein Pflegesohn.
Wenzel, Rollmanns Vetter, etwas taub.
Elisabeth, Rollmanns Haushälterin.
Lottchen, Mädchen bei Amalien.
Ein Unbekannter.
Orat, ein Mohr, Diener des Unbekannten.
Antonie, eine Fremde.
Heinrich, Reitknecht des Hauptmanns.
Franz, Rollmanns alter Diener.
Jakob, ein Schiffer, Franzens Bruder.

Der Schauplatz ist in und bei einer großen Seestadt.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein kleines Zimmer im Hause des Kaufmanns. Es ist Morgen. Wilhelm lehnt am Fenster, und bläst auf der Flöte: Wie schön begrüßt der Morgen rc.

Amalie tritt unter währendem Blasen ein. Sie ist noch im Negligee, aber sehr sittsam angekleidet. Sie bleibt stehen, bis Wilhelm endet, dann läuft sie zu ihm, und küßt ihn.

Amalie.

Das zum Dank, daß Du mich so früh und so schön wecktest.

Wilhelm. (sieht Amalien eine Weile an, dann mit Erstaunen) Malchen, ist es möglich! Du so früh auf, und schon bei mir?

Amalie. Nun — das setzt Dich in Erstaunen? Sonst kam ich des Tages wohl zehnmal und es freute Dich immer.

Wilhelm. (traurig) Ach! sonst — aber jetzt! Malchen! die Zeiten sind entflohen, wo wir uns ohne Zwang, so oft wir wünschten, sehen konn-

ten. Als wir noch nicht wußten, daß unsere Herzen sich kannten. — Ja, in jenen Zeiten, wo Dein Vater sich so manchmal geschmeichelt fand, wenn die Lehrer Dir und mir das beste Zeugniß gaben, und uns scherzweise: die kleinen Freunde, nannten — ja, damals staunte ich freilich nicht, wenn Du oft zu mir kamst, mich um dieses und jenes befragtest — mir mit einem freundlichen Lächelnd danktest. — Malchen! wer dachte damals daran, daß dieses alles aufhören müßte?

Amalie. Aufhören, Wilhelm?

Wilhelm. Ja, Amalie! Oder glaubst Du, daß Dein Vater nicht längst unser Verständniß entdeckt hat?

Amalie. Leider glaube ich es selbst. (ihm in die Arme fallend) Ach, Wilhelm! — Du weißt noch nicht alles. — Der Hauptmann hat gestern bei meinem Vater um mich angehalten. — Mit vielen Freuden benachrichtigte mich der gute Vater davon. Er glaubte, wie glücklich er mich durch diese Nachricht machen würde, weil die Einkünfte des Hauptmanns in einem Monate mehr betragen, als ein genügsamer Mann in einem Jahre braucht. (mit Schmerz) Er hat mich ihm zugesagt. (Wilhelm gehet von ihr weg) Heute soll ich mich erklären. — Dieses alles ließ mich nicht schlafen; so wie ich Dich blasen hörte, entschloß ich mich, weil alles noch schläft, zu Dir zu gehen, (sie geht ihm nach)

um

um mir bei Dir Rath und Trost zu holen. — Wilhelm! — Du weißt, ich liebe Dich — Du warst der erste Mann, dem ich mein Herz öffnete. — Du sollst es auch bleiben. — Sag', was soll ich thun? was soll ich meinem Vater antworten?

Wilhelm. O, Amalie, daß ich Dir das sagen muß! (für sich) Ja, ich will es ihr entdecken! diese Frage ändert meinen Entschluß. (laut) Amalie! (betrachtet sie forschend) wirst Du auch zu dem, was ich Dir rathe, und was ich selbst thun werde, Deine Genehmigung willig geben? Auch überzeugt bleiben, daß ich Dich liebe, wenn schon mein Entschluß dem Scheine nach, es Dir nicht sogleich bewiese?

Amalie. Ja, Wilhelm! sei Dein Rath auch, welcher er wolle, ich werde ihn befolgen; denn ich weiß, Du liebst mich.

Wilhelm. Ja, bei dem Ewigen, der Dich und mich möge glücklich machen, schwöre ich es Dir: ich liebe Dich mehr, als mein Leben; gern gäbe ich dasselbe für Dein Wohl hin. — Aber Amalie! um dieser Liebe willen sei standhaft; mit blutendem Herzen muß ich es Dir sagen: — ich verlasse Dich und Deinen Vater heute noch. (Amalie bricht in Thränen aus) Nenne mich nicht undankbar, Amalie! ich kann Deinem Vater keinen größern Beweiß meiner Dankbarkeit geben, als durch meine schnelle Entfernung. — Ob es mich

gleich von allem trennt — was mich allein glücklich macht.

Amalie. Nein, Wilhelm! darauf war ich nicht gefaßt. — Nein! eher wage ich alles, ehe ich Dich von mir lasse. — Komm zu meinem Vater! er ist gut, er liebt Dich und mich. — Laß uns ihm alles entdecken.

Wilhelm. O! wie wenig kennst Du Deinen Vater. — Er, einer der reichsten dieser Stadt — Du sein einziges Kind und Erbe — und ich — sein Untergebener — die Waise von noch unbekannten Aeltern — von seiner Güte erzogen. — Ich sollte hoffen können, seine Einwilligung zu erhalten? Nein, Amalie, ich müßte Dich weniger lieben, wenn ich Dich mit dieser Hoffnung täuschen könnte. — Ich kenne die Absichten und Pläne, welche Dein Vater sich träumt, wenn er in der Zukunft an Deine Verheirathung denkt. — Der Hauptmann scheint ihm der Mann zu seyn, welcher dich glücklich machen kann; sein Vermögen, sein Rang bestätigen dieses noch mehr. — Und ich sollte auf einmal alle diese väterlichen Hoffnungen zertrümmern? — Hieße das dankbar seyn, für alle die Sorgfalt, welche er auf meine Erziehung gewendet. — Würde er meine Liebe zu Dir unter den jetzigen Umständen billigen können? — Nie, Amalie! ich kenne ihn. — Ich will Dich verdienen, will Dich von Deinem Vater freiwillig erhalten, aber nicht erzwingen oder

erbetteln, und so den Unwillen desselben auf Dich und mich laden. — Durch Thätigkeit und Glück hoffe ich mir die Mittel zu erwerben, Dich einst glücklich machen zu können — Amalie, wenn ich dieses Ziel erreicht, wenn ich dann zurückkehre und Dich noch frei finde, o Amalie, so eile ich zu Deinem Vater, bitte um Deine Hand. —

Amalie. Und Du vergissest, daß ich mich heute noch wegen des Hauptmanns erklären soll? daß —

Wilhelm. (einfallend) Sei deßwegen ruhig. — Dein Vater kann Dich nicht zwingen. — Ein Brief von mir, welchen er nach meiner Abreise durch Franzen erhält, soll ihn von allem unterrichten; soll ihm beweisen, daß die Liebe mich zum thätigen Mann machen wird, um Deiner würdig zu werden. — Auch Dir wollte ich den Schmerz der Trennung ersparen. Deine Frage ändert meinen Entschluß. — Fasse Muth, Amalie! Was sind einige Jahre Trennung? — die Hoffnung, dieses wohlthätige Geschenk, wird sie uns in Tage verkürzen.

Amalie. Hoffnung, ohne Dich? was wäre der Frühling ohne den Glanz der Sonne? — Und der Ort Deiner Reise? Verschweige mir nichts; wenn ich alles weiß, vielleicht werde ich ruhiger.

Wilhelm. Du sollst ihn wissen. Aber ver-

sprich mir, ruhig zu seyn, Dich nicht aufs neue zu quälen.

Amalie. Ich verspreche es Dir, sei er auch noch so fern.

Wilhelm. Ich habe mir durch den ausgebreiteten Handel Deines Vaters Freunde in — Ostindien verschaft. (Amalie erschrickt, sucht sich aber gleich wieder zu fassen) Auf diese sind meine Hoffnungen gegründet. Dort kann das Glück mich eher begünstigen, als hier Ich erhalte Unterstützung von der Ostindischen Compagnie. Selbst einiges, von der Güte Deines Vaters mir erspartes Geld erleichtert mir die Reise. Heute Nacht segelt ein Schiff von Deinem Vater dort hin. Der Schiffer, Franzens Bruder, nimmt mich mit. Alles läßt mich einen glücklichen Ausgang meines Unternehmens erwarten, denn Amaliens Liebe begleitet mich! In jenem entfernten Lande wird das Andenken an Dich mir alle Beschwerlichkeiten erleichtern.

Amalie. Aber, was bleibt mir? — Wird mein Vater nicht täglich über meine Liebe zu Dir, und über die Weigerung in jede andere Verbinduug zu willigen. aufgebracht, mir seinen Unwillen empfinden lassen? mich hart behandeln, und mich zwingen, ihm zu gehorchen? Was soll ich diesem allen entgegen setzen?

Wilhelm. Die Gewalt seiner Liebe, die Du über sein Herz besitzest. Aufschub einiger Jahre

kann er Dir nicht verweigern, Deine Jugend entschuldiget alles.

Amalie. Und heute schon, — ohne Vorbereitung, — ohne Abschied. — Wilhelm! Deine Liebe ist ein Schatten gegen die meinige, sonst hättest Du mir dieses alles nicht erst heute entdeckt.

Wilhelm. (sie umschlingend) Diesen Vorwurf verdiene ich nicht. Schnell mußte es geschehen. Es blieb mir kein Mittel weiter. Schon längst war ich Willens, Dir meinen Plan mitzutheilen; aber wie leicht hätten Deine Thränen mich bewogen, meinen Entschluß zu ändern. Theils fürchtete ich Deine Tage dadurch zu trüben, und jeder Augenblick, der Wolken auf diese Stirne bringt, macht auch mir böse Stunden. (küßt sie) Sieh mich nicht so traurig an. Ich kehre gewiß glücklich zurück. — Heute Abend erwarte ich Dich im Garten, um ungestört Dir den Abschiedskuß zu geben. Bis dahin sei ruhig. — Bedenke, daß jede Verzögerung unsere Wünsche entfernt. — Jetzt geh auf Dein Zimmer, Dein Vater möchte nach Dir fragen und Argwohn schöpfen. — Treffen wir uns den Tag über, so verrathe Dich nicht.

Amalie. Leb wohl, Wilhelm! — Ach! nur noch ein einziges Lebewohl darf ich Dir sagen, ach! vielleicht das letzte. O! ich gehe mit weit schwererem Herzen von Dir, als ich kam.

(sie gehet. Wilhelm begleitet sie.)

Wilhelm. (nach einer Pause.) Wie verschieden vertheilt das Schicksal seine Güter. Einem Rang, Ehre, Vermögen — mir die Liebe dieses Engels. — Ach mir nur einen kleinen Theil von ersterm, und mein Glück wäre vollkommen.

Zweiter Auftritt.

Franz. Wilhelm.

Franz. Guten Morgen, Herr Wilhelm. Schon einen Besuch gehabt? — (ihn bei der Hand fassend) Es wird wirklich Zeit, daß Sie reisen, es möchte sonst zu spät werden. — Ihre Sachen werden um eilf Uhr diesen Morgen abgeholt. Ich habe dafür gesorgt, daß es niemand bemerkt. Nach zwölf Uhr Nachts, wenn der Wind nicht umläuft, wird das Schiff die Anker lichten. Mein Bruder erwartet Sie. Ich begleite Sie bis an den Hafen, und bitte Gott um eine glückliche Fahrt.

Wilhelm. Ich danke, lieber Franz, für Ihre Güte. Den Brief sollen Sie diesen Mittag erhalten, wo wir noch alles mit einander verabreden können, was Sie meinem Pflegevater noch mündlich von mir sagen sollen.

Franz. Weiß Malchen von Ihrem Vorhaben? Sie begegnete mir mit nassen Augen.

Wilhelm. Sie weiß alles, und ich hoffe, es ist besser, daß sie es weiß. Ihre Empfindun-

gen werden dadurch schwächer und schaden ihr weniger. — Ich gehe ins Comtoir. Sollten Sie mich zu sprechen wünschen, so wissen Sie mich zu treffen. Hier ist der Schlüssel (giebt den Schlüssel Franzen) zur Stube. Meine Sachen sind gepackt. — O guter Franz, es ist hart, alle die zu verlassen, die von unserm ersten Denken an uns so wohl gewollt haben. Auch Ihnen bin ich vielen Dank schuldig; aber ich bin jetzt unfähig zu danken. Wir sprechen uns heute Abend noch.

Franz. (allein, sieht ihm nach) Ich kann mir es denken, wie schwer es Dir wird, dieß Haus zu verlassen. Armer Wilhelm! Und doch — besser dein Herz blutet jetzt unter Leiden der Trennung — als du bereuest zu spät, den Frieden einer Familie gestört zu haben. Verdient hättest du es, Theil an ihrem Glück zu nehmen. Aber die Wege unsers Lebens werden selten ohne Dornen seyn; sie zu überspringen, sind wir zu schwach; aber durch gutgewählte Mittel können auch die stärksten besiegt werden. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Zimmer beim Kaufmann mit einer Mittel- und Seitenthüre.

(Rollmann im Schlafrock und langen Tabackspfeife, klingelt einigemal heftig. Lottchen tritt ein.

Rollmann. Lottchen.

Rollmann. Wo ist Franz?

Lottchen. Ich sah ihn durch den Garten zu Herrn Wilhelm gehen. Befehlen Sie aber --

Rollm. Mein Frühstück. (Lottchen will gehen.)

Rollm. Weißt Du nicht, ob meine Tochter aufgestanden?

Lottchen. (sehr gesprächig) O schon lang. Als ich sie wecken wollte, war sie schon nicht mehr zu finden, die alte Christiane sagte mir unten in der Küche: die Mamsell wäre nach dem Garten gegangen. — Herr Wilhelm bliesen diesen Morgen wieder recht schön, vielleicht hat das Mamsell Amalien so früh geweckt, sie hört es sehr gern, das weiß ich. Und über —

Rollm. Mein Frühstück.

Vierter Auftritt.

Rollmann. (allein, nach einer kleinen Pause)

Wenn es das wäre! — Sie erschrak, als ich ihr es gestern sagte. — Doch nein — das habe ich nicht zu fürchten; da bürgt mir ihre und seine Liebe zu mir dafür. — Beide wissen meinen Willen, sie kennen meine Pläne. Wohl mir — das wird mir den Schlaf nicht rauben.

Fünfter Auftritt.

Wenzel, mit Papieren, ist zeitig eingetreten, und hat die letzten Worte noch gehört.

Wenzel. Rollmann.

Wenzel. Ey, ey! Dieselben haben sich den Schlaf geraubt? da bedaure ich Sie herzlich.

Rollmann. Guten Morgen, Vetter Wenzel! Was bedauren Sie mich denn schon?

Wenzel. Daß Euer Edeln sich den Schlaf geraubt.

Rollmann. Wer, ich?

Wenzel. Ja, — es geht mir auch manchmal so, wenn ich mein Schlaftränkchen Abends vergesse.

Rollmann. Das wird wohl bei Ihnen selten der Fall seyn. Was bringen Sie mir schon so früh?

Wenzel. Wie? — Was ich singe?

Rollmann. Ich frage, was Sie mir so früh bringen?

Wenzel. Ha — so — so! Die geschlossenen Bücher zu der morgenden Lottoziehung, und hier die Frachtbriefe zur Unterschrift. — Der Falk liegt segelfertig, wird diese Nacht mit gutem Winde abgehen. Die Ladung ist voll, und verspricht guten Vortheil. Auch ist ein Brief aus London an Dieselben eingelaufen. (übergiebt alles)

Sie bei mir noch erhalten und genießen, nicht erst noch zu verdienen brauchen.
(macht eine Bewegung mit der Hand gegen Wenzeln, in welcher er die Pfeife hat.)

Wenzel. (greift darnach) Ich soll sie ausrauchen?

Rollm. Warum nicht gar! (sehr laut) Sie sind ein braver Mann, auch wenn Sie gar nichts mehr thun, das haben Sie mir schon vor dreißig Jahren bewiesen.

Wenzel. War meine Pflicht!

Rollm. (abbrechend) Haben Sie nicht auch in das morgende Lotto gesetzt?

Wenzel. Nein, mein werthester Herr Rollmann! Ich brauche meine Paar Pfennige nothwendiger. Ich gewönne nichts, und wenn ich alle Nummern auf einmal besetzte. Im Spiel und bei Frauenzimmern da habe ich in meinem Leben kein Glück gehabt.

Rollm. Da haben Sie wohl auch in Ihrem Leben nicht geliebt?

Wenzel. Ja, es ist freilich betrübt.

Sechster Auftritt.

Vorige. Amalie. Lottchen.

Amalie. (sie ist sehr verlegen, und zwingt sich, heiter zu seyn) Guten Morgen, mein Vater! (küßt ihm die Hand) Guten Morgen, Herr Wenzel!

Lottchen. (bringt Chocolade nebst Tassen und geht ab.)

Wünsche, daß er von erfreulichem Inhalt seyn möge.

Rollmann. (besiehet das Siegel) Von meinem Jugendfreund Winter, ich kenne sein Siegel. Es sind keine Geschäftsnachrichten. Er ist Pfarrer der evangelischen Gemeine.

Wenzel. Was, der Brief soll meine?

Rollm. Nicht doch! (für sich) deine Ehrlichkeit muß mit Geduld bezahlt werden. (laut) Ich danke für die richtige Einhändigung! — Warum bemüht man Sie aber mit diesen Geschäften? Sie sind wohl noch mein Verwandter und Freund, aber nicht mehr mein Diener.

Wenzel. Wie sagen Sie?

Rollm. Warum man Sie noch mit diesen Geschäften beschwert?

Wenzel. Verzeihen Euer Edeln. Ich habe sie freywillig übernommen. Das alte kaufmännische Blut regt sich allemal, so oft ich Geschäfte abzumachen sehe, und da meine fatale Maladie und Euer Edeln Güte mich zur Ruhe verwiesen haben; so will ich doch noch einigen Nutzen schaffen, und übernehme gern kleine Geschäfte, die —

Rollm. Sie haben mir und meinem Hause sehr lange und nützlich gedient; daß Sie Ihre Ruhe auch ohne die Beschwerden des Alters schon längst verdient hätten, und also das, was

Rollm. Guten Morgen, Malchen! — Warst Du schon im Garten?

Amalie. (sehr verlegen) Ja, mein Vater!

Rollm. Allein? oder war der Hauptmann bei Dir?

Amalie. (sich fassend) Ich war allein. — Ich habe den Hauptmann seit gestern Mittag nicht gesehen.

Rollm. (hat sich eingeschenkt, und trinkt) Auch nicht an ihn gedacht?

Amalie. Ach, ja! — Mehr, als mir lieb ist!

Rollm. (lacht) Da hört und sieht man es ja, daß Du verliebt bist. Bist ja aber über und über roth geworden. — Ha, ha, ha! mehr, als Dir lieb ist. Nun, Malchen, mir ist es sehr lieb!

Wenzel. (hat sich Mühe gegeben, alles zu verstehen, und seinen guten Morgen anzubringen) Meine Hochedle Mademoiselle, ich wünsche Ihnen einen schönen guten Morgen!

Amalie. Ich danke Ihnen!

Wenzel. Und unterfange mich, zu fragen: ob die Hochedle Mademoiselle sich vollkommen wohl befinden?

Amalie. (mit erzwungener Laune) Mein Körper ist wohl gesund; aber das Herz ist gefährlich krank.

Wenzel. Da vermuthe ich, daß es von der Witterung herkommt, denn es ist —

Amalie. (einfallend) Sehr schönes Wetter! — Nein, lieber Herr Wenzel! Sie können als Doktor mir da keinen guten Rath geben.

Wenzel. Aber Hochedle Mademoiselle, was soll ich Ihnen denn dafür geben?

Amalie. (für sich) O, du armer Mann! (laut) So hab ich es nicht gemeint. Sie haben mich falsch verstanden. Sie können mir nicht helfen.

Rollmann. Ja, das glaube ich selbst.

(entsiegelt den Brief.)

Wenzel. Das ist mir herzlich leid. — Sollte ich Ihnen aber, Edle Mademoiselle, mit sonst etwas dienen können! ich habe guten ungarischen Ausbruch gestern erhalten. Früh, zu einem Frühstückchen, so ein Paar Fläschchen. — Es ist etwas Delikates; befehlen die Hochedle Mademoiselle, es ist dem alten Wenzel ein Glück, Ihnen, Mademoiselle, dienen zu können.

Amalie. Sie sind sehr gütig. Sie wissen, ich trinke keinen Wein! Doch ja — hier, am großen Markte, wohnt der alte Matrose, welcher in meines Vaters Dienste verunglückte. Wollen Sie mir für diesen eine Flasche geben?

Wenzel. Gleich den Augenblick, Hochedle Mademoiselle; der alte Wenzel wird so schnell, als ein Vogel wieder da seyn.

(geht ab.)

Rollm. (legt den Brief zusammen, und steht auf) Da erhalte ich einen Brief aus London von Wintern.

Er schreibt mir: daß ich einen Besuch von dorther mit dem ersten hier landenden Schiffe bekommen würde, welcher mir die wichtigsten Dinge, die uns allen ein Räthsel gewesen wären, entdecken würde; und der ein von mir längst getrennter Freund wäre. — Hätte ich nicht so viele gewisse Nachrichten von dem Tode Deiner Mutter Bruder, ich würde hoffen, daß es dieser wäre; aber leider war dessen Schicksal sehr traurig. — Doch, sei es, wer es wolle! besorge, daß das rothe Zimmer für ihn bereitet werde. (kleine Pause, dann mit Heiterkeit.) Nun, Malchen, wie ist es? — Nach Deiner vorigen Aeußerung wird der Hauptmann wohl keine ungünstige Antwort erhalten! — Bist Du mit Deinem Herzen zu Rathe gegangen? Kann ich dem Hauptmann mein Jawort geben?

Amalie. Ehe ich Ihnen diese Frage beantworte, guter Vater! wage ich zuvor eine Bitte: (ihn umarmend) Lassen Sie mich noch bei Ihnen bleiben! Ich fühle mich so glücklich in Ihrer Gesellschaft. Auch bin ich noch zu jung, um schon als Frau in der großen Welt zu erscheinen. In dem väterlichen Hause ist mir ja immer am wohlsten gewesen. Da lebe ich so sorgenfrei und glücklich! — O, mein guter Vater! gewähren Sie mir meine Bitte, lassen Sie mich noch bei Ihnen!

Rollmann. Liebes Malchen! ich will Dich

ja deßwegen an einen wohlhabenden braven Mann versorgt wissen, um Dich noch glücklicher zu machen. — Und daß der Hauptmann ein solcher Mann ist, mußt Du doch selbst gestehen!

Amalie. Daß er reich ist, habe ich oft gehört, — aber, macht Reichthum wohl allein glücklich? — Auch mit Wenigem kann man zufrieden leben, wenn dem Herzen kein Wunsch mehr übrig bleibt. Dieses haben Sie mir sehr oft selbst gelehrt.

Rollmann. Ja, mein Kind, wenn ein Jedes in der Welt für sich leben könnte; da brauchte ein solches Robinsonsleben nicht viel. — Die Ehen aber, welche auf Mondenschein und Strohhütten gebauet werden, sind eben so erbärmlich, als der Grund, auf welchem sie stehen. — Nein, Malchen, das geht nicht! Ich muß Dich noch gut versorgt wissen, ehe ich noch älter werde; oder wohl gar diese Welt verlasse. Bedenke, in einigen Tagen ist mein neun und sechzigster Geburtstag. — Malchen, mache Deinem Vater die Freude, Dich an diesem Tage als Braut des Hauptmanns von Lichtenborn zu sehen.

Amalie. (bedeckt mit dem Tuche das Gesicht) O, mein Vater! — fordern Sie alles von mir, ja, mein Leben, — nur diese Forderung kann ich nicht erfüllen. Ich würde nicht glücklich!

Rollmann. (ernst) Sage mir aufrichtig, was hast Du wider den Hauptmann? — Gefällt Dir

seine Person nicht? Nun, da wärest Du die Einzige dieser Stadt; alle Weiber und Mädchen beneiden Dir ihn. Seine Sitten sind fein, und verrathen den Mann von feiner Bildung und gutem Ton. Ist sein Adel nicht einer der ältesten? Jedes andere bürgerliche Mädchen würde sich kaum ein solches Glück träumen, was Du von Dir stößt. — Soll Dein Vater nicht die Freude erleben, Dich auf Deinen Gütern als gebietende Frau besuchen zu können? Bedenke, daß es der Lieblingsgedanke Deines alten Vaters ist!

Amalie. (für sich) O, Wilhelm! Du hast wahr gesprochen. (laut) Bester Vater! jedes andere Mädchen wird mit dem Hauptmann so glücklich werden, als ein Mensch im Stande ist, den andern glücklich zu machen — aber ich würde das Gegentheil!

Rollmann. So! (forschend) Könntest Du mich wohl auch hintergehen, Amalie! — Hätte Deine Abneigung wohl gar eine Ursache, welche Du mir nicht sagen könntest, ohne zu erröthen? — Ich bemerke seit einiger Zeit nicht mehr die frohe Laune an Dir. Du fliehest meine Gegenwart, wo Du kannst. (steigend) Malchen, ich habe Dir in Deinem Leben wenig böse Worte gesagt! — Merke ich aber, daß Du mich in der wichtigsten Handlung Deines Lebens hintergehest, — und mir leichtsinnig und vorsätzlich meine gut

gemein=

gemeinten Absichten mit Dir vereiteltst; — dann sollst Du mich nicht mehr als Vater kennen!

Amalie. (zu seinen Füßen) O, mein Vater! Vergebung! Ich will alles, —

Siebenter Auftritt.

Wenzel. Rollmann. Amalie.

Wenzel. (mit Wein) Hier ist — (erstaunt, als er Amalien knieend erblickt, und läßt die Flasche fallen) Meine Edle Mademoiselle! Was sehe ich? — Ist denn ein Unglück in dieser kurzen Zeit geschehen, das die werthe Familie in Trauer versetzt? — Ach, der schöne Ausbruch!

Rollmann. Nein! —

Amalie. Ich — war —

Rollm. (einfallend) Meine Tochter dankte mir für etwas.

Amalie. (ihm die Hand küssend) Gütiger Vater!

Wenzel. Ja, Dankbarkeit ist eine schöne Tugend. — Ich will nicht stören, und gleich ein andres Fläschchen holen. Werde es auf Ihr Zimmer senden, Mademoiselle!

(geht ab.)

Rollm. (nach einer Pause, in welcher er seine Papiere zusammen nimmt.) Ich will Dich nicht fragen, was ich Dir vergeben soll. — Ich mag Dein Geständniß nicht, da es der Unwille Deines Va-

ters Dir erst erpressen mußte. — Ich zwinge Dich zu keiner Heirath. — Wisse aber, daß alle romanhafte und thörichte Liebe, die Deine Unerfahrenheit sich etwa einbilden könnte, — von mir — so lange ich denken kann — nicht gebilligt wird. — Vermögen ohne gegenseitige Neigung macht nicht glücklich. — Aber eine Ehe, welche ohne reellen Grund auf das sobald verfliegende und täuschende System der Liebe gegründet ist, ist dann, wenn der Rausch verflogen, und die Augen ohne Brille den leeren Raum der Täuschung erblicken', die Hölle auf Erden.

(ab in die Seitenthüre.)

Amalie. (küßt ihm im Abgehen die Hand) Nun fühle ich es, daß Wilhelm mich liebt. Ach! kein ander Mittel als Trennung. (feierlich) Vater! und Wilhelm! — in Euch sei mein Herz getheilt. — Dir zu gehorchen — Dich ewig zu lieben, und deine Rückkehr sehnsuchtsvoll zu hoffen. — Dieses ist der traurige Weg, den ich nun allein gehen muß. — Du, Vater der Liebe! — Du schufst die Liebe in uns, um uns zu glücklichen Menschen zu machen. Gieb, daß auch ich einst glücklich die Freuden derselben empfinde.

Achter Auftritt.

Hauptmann von Lichtenborn. Amalie.

Hauptmann. (küßt ihr die Hand) So feierlich, meine schöne Amalie? Ich störe wohl in der Morgenandacht? O möcht' doch auch ich mit in dieses Gebeth eingeschlossen seyn, so könnte ich hoffen —

Amalie. (heiter) Sie haben es errathen, ich bethete — und wenn ich es aufrichtig gestehen soll — so hatten Sie im weiten Sinne des Worts Antheil daran —

Hauptm. Himmlische Amalie! Wie soll ich Ihnen danken? darf ich glauben, daß die schöne Amalie meinen heißesten Wünschen bald Gehör geben wird? — Daß ich heute noch den glücklichsten meiner Tage erleben werde. —

Amalie. (schnell einfallend) Herr Hauptmann, Sie haben den wahren Sinn meiner Antwort falsch verstanden, nehmen Sie das, was ich jetzt sagen werde, nicht als Scherz auf. Man bethet auch oft: — Erlös uns von dem Uebel!

(verbeugt sich und geht schnell ab.)

Neunter Auftritt.

Hauptmann. (allein)

Alle Teufel! das war stark! und einem Korbe nicht unähnlich. Mir eine solche Antwort auf

meinen ehrenvollen Antrag? der Vater verspricht mit aller möglichen Hoffnung — kommt mir im halben Wege entgegen. — Sollte mein Adel, Rang und Vermögen nicht auf das Seinige wirken? Ein sechzehnjähriges Mädchen und noch dazu bürgerlich, sollte die ohne Eitelkeit allen diesem Glanze widerstehen? Ha! das wäre Versündigung an der Natur und verwegner Zweifel an ihrem einmal genommenen Gange. — Sie hat vielleicht schon ohne Wissen des Vaters gewählt. Denn wo ist wohl jetzt ein Mädchen, das nicht ihre heimlich begünstigten Liebhaber hätte? — Amalie ist zwar kein gewöhnliches Mädchen. — Oder ich habe nicht die rechten Mittel gefunden, ihre Liebe zu verdienen. Das erste wäre nicht so leicht zu erforschen, als das zweite. — Ein Geschenk von Werth? — Mein Porträt mit Brillanten, und das heute noch — schlägt sie das aus, so ist mein erster Verdacht nicht ohne Grund.

Zehnter Auftritt.

Hauptmann. Wilhelm (geht auf die Seitenthüre zu).

Hauptmann. Ha, lieber Freund! Sie sind so eilig. Ich bin Ihnen noch Dank schuldig für die Musikalien, welche ich von Ihnen erhalten. Sie haben meinen ganzen Beifall. — Wer hätte gedacht, daß in dem stillen Herrn Wilhelm solche bezaubernde Talente verborgen lägen!

Wilhelm. Bloß ihre Güte, mein Herr Hauptmann! legen ihnen einigen Werth bei. Denn, wie wäre es möglich, — da es meine ersten Versuche sind.

Hauptm. Um so eher macht es Ihnen Ehre; und ich wünsche mir Glück, mit einem so verdienstvollen Mann bekannt geworden zu seyn. Herr Rollmann hat mir noch kürzlich den Eifer und Fleiß gerühmt, mit welchem sie auch seine Geschäfte betreiben.

Wilhelm. Es muß meine erste Pflicht seyn, alles zu thun, was den Nutzen meines Pflegevaters befördert, um nur in etwas das zu verdienen, was ich so reichlich erhalten habe.

Hauptm. Schön und edel gedacht. (reicht ihm die Hand) Ich schenke Ihnen meine Freundschaft, und bitte um die Ihrige. Lassen Sie sich zufällige äußere Glücksumstände nicht abschrecken. Sollte ich Ihnen in dieser oder jener Angelegenheit dienen können, so fordere ich zum Beweis Ihrer Freundschaft, daß Sie sich ohne Scheu an mich wenden.

Wilhelm. (verlegen) Ihre Güte, — ich gestehe es, kömmt mir etwas überraschend. Das Geschenk Ihrer Freundschaft fühle ich mit allem Werthe, den es für mich haben muß. Doch das Zutrauen, welches Sie von mir fordern, kann ich unmöglich dem rauben, welcher von meiner Jugend an das erste Recht dazu hatte.

Hauptm. Nicht rauben, sondern theilen, und das um so eher, da auch ich hoffe, bald ein Glied dieser Familie zu seyn. (abbrechend) Sie sind schon lange hier in dieser Familie?

Wilhelm. Von meinem dritten Jahre an.

Hauptm. Und haben mit der schönen Amalie gleiche Kindesrechte genossen?

Wilhelm. Ja! hätte man mir es nicht gesagt, ich hätte es nie gefühlt noch ahnden können, daß Herr Rollmann nicht mein leiblicher Vater wäre; so ungetheilt war seine Liebe zu mir und seiner Tochter.

Hauptm. (vertraut) Noch eine Frage, lieber Freund! an deren Beantwortung mir viel gelegen. — Sie sind mit Amalien aufgewachsen, kennen sie genauer als ich; Sie haben Gelegenheit gehabt, sie zu beobachten. — Sie wissen, welche Absichten ich auf sie habe. Sagen Sie mir ohne Zurückhaltung: glauben Sie, daß Amalie schon die Gewalt der Liebe kennt? Ich fürchte so etwas, denn sie scheint Abneigung gegen mich zu fühlen.

Wilhelm. (verlegen) Herr Hauptmann — ich habe — nicht genug Kenntniß, einen weiblichen Charakter richtig zu studieren. (gefaßt) Ich bin also unfähig, Ihnen diese Frage zu beantworten. Wer ist im Stande das Herz eines Mädchens zu durchschauen, wenn nicht Liebe den Schlüssel darzu reicht.

Hauptm. Ihre eigene Vermuthung, Ihre eigene Vermuthung, Ihre eigene kleinen Bemerkungen, die man in dergleichen Fällen sehr leicht macht, wollte ich hören. Und darum bitte ich.

Wilhelm. Auch das kleinste Urtheil würde doch unvollkommen seyn, wenn ich auch im Stande wäre, Amalien von der Seite zu beurtheilen.

Hauptm. (empfindlich) Sie üben die so nöthige Pflicht der Verschwiegenheit Ihres Standes auch gegen die Tochter aus? — Verzeihen Sie!

Wilhelm. Auch Ihre Verzeihung, Herr Hauptmann! Doch um Ihnen zu beweisen, daß ich den Werth Ihres Vertrauens erkenne: Sie werden in sehr kurzer Zeit sich diese Fragen selbst beantworten können.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Wenzel (aus der Seitenthüre).

Wenzel. Liebes Herr Wilhelmchen! Sie sollten zum Herrn kommen. — Mein Hochwohlgeborner Herr Hauptmann von Lichtenborn, ich habe das Glück, Denenselben mein schuldiges Compliment zu vermelden.

Lottchen. (tritt ein und nimmt das Geschirr weg, geht ab).

Hauptm. Schon gut, schon gut! — Lottchen, ich habe Dir etwas zu sagen.

Wenzel. Nein, heute kann ich nicht mit auf das Gut!

Hauptm (gehet ihr nach.)

Wenzel. (allein) Ein lieber scharmanter Mann sind der Herr Offizier, das muß ich sagen! (gegen die Thüre zeigend, wo er abgieng) Aber allemal auf dem Marsch begriffen — so wie er ein Frauenzimmer sieht. Das mag wohl in dem Militärblute liegen; ist also nicht zu ändern. (will ab.)

Zwölfter Auftritt.

Elisabeth mit einem Teller Kuchen. Complimente von beiden Seiten.

Elisabeth. Endlich finde ich Sie, mein werthester Herr Buchhalter. Ich habe Sie wie ein Blümchen im Winter gesucht. — Ich bin hiemit so frei, Ihnen ein Stückchen Kuchen zu offeriren. Ich weiß, daß der Herr Buchhalter es nicht ungütig nehmen, ich habe mir selbst einen gebacken, weil heute mein Namenstag ist.

Wenzel. Meine edle Mademoiselle Elisabeth, ich bin so durchdrungen von der Empfindung des Dankes — ja, wie sage ich nur gleich — wie der Kuchen von der Fettigkeit der Butter und der Süßigkeit des Zuckers. Ich werde ihn gleich mitnehmen, wenn Sie erlauben. Da schmeckt ein Gläschen dazu. (schlägt ihn in Papier ein.)

Elisabeth. Auch bitte ich zugleich, lieber Herr Buchhalter, diese Nummern noch aufzuzeichnen, ich habe sie diesen Morgen erst gewählt, weil ich einen sehr bedeutenden Traum gehabt habe. Ich will es nicht gern den Herrn wissen lassen: und der neue Buchhalter ist mir ein zu arger Spottvogel, er spricht immer: wenn ich über die Berge gienge, da regnete es. Hier, nehmen Sie! Jede ist mit acht Groschen besetzt. Hier werden Sie das Geld haben, es ist richtig gezählet. (giebt es in Papier Wenzeln nebst dem Zettel) Vielleicht segnet mich der Himmel. — Unser Pflegesohn Wilhelm hat auch auf mein Zureden fünf Numern gesetzt.

Wenzel. So? Haben sie denn viel gestohlen?

Elisabeth. Wer denn?

Wenzel. Nun, die gesetzt sind worden?

Elisabeth. Nein — nein, ich sagte: Wilhelm hätte auch Nummern gesetzt.

Wenzel. Ja — so! Das weiß ich schon. Jede mit einem Thaler. Herr Rollmann hat ihm das Geld dazu gegeben. — Aber, sagen Sie mir doch, liebe Mademoiselle Elisabeth! was dem Wilhelm fehlen muß? Er ist so stille für sich hin, und das nur seit einer gewissen Zeit. Ich glaube, daß er seine Affektion auf Jungfer Lottchen gesetzt hat. Wie?

Elisabeth. (verschämt) Nein, mein lieber Herr Wenzel! dazu hat unser Wilhelm zu viel

Verstand. Ich könnte Ihnen wohl ein Licht aufstecken, wie das zugeht. Aber — je nun, Ihnen will ich es vertrauen. — So etwas sind Schickungen des Himmels. — Das gute Menschchen dauert mich in der Seele. Ich will es Ihnen gestehen, (an dem Teller drehend) er hat ein Auge auf mich.

Wenzel. Auf mich?

Elisabeth. Ach bewahre! (laut) Er liebt mich im Stillen.

Wenzel. Das muß sehr stille zugegangen seyn, ich habe noch kein Wort davon gehört —

Elisabeth. Er ehrt mich, wie seine Mutter; bedankt sich für jede Kleinigkeit so höflich, so verbindlich. — Vor einigen Tagen hatte ich ihm ein Paar Manschettchen ausgebessert, gleich brachte er mir die schönsten Kirschen und sagte — Malchen war zufällig dabei, die können Sie fragen — er wünsche, daß er die Zeit auch schon erreicht hätte, wo ein gutes Weibchen die Bedürfnisse ähnlicher Art ihm besorgte. Ich ward über und über roth.

Wenzel. Warum denn?

Elisabeth. I — nun, weil ich nicht allein war. Ich werde dem Herrn bei erster Gelegenheit alles vorstellen, und ich hoffe, daß er nichts dagegen haben wird. Mein weniges Vermögen ist doch hinlänglich, einen kleinen Handel anzufangen. Und so will ich dem guten armen

Menschen sein Glück gründen; er ist von aller Welt verlassen. Er dauert mich.

Wenzel. Ja, mich auch.

Elisab. Sagen Sie aber noch keinem Menschen von meinem christlichen Vorhaben ein Wörtchen. Ich will, daß es alle recht überrascht.

Wenzel. Ja, ja! mich hat es recht sehr überrascht, werthe Mademoiselle! Ich werde schweigen, da haben Sie mein Wort. — Nun muß ich gleich noch die Nummern eintragen lassen, es wird sonst zu spät, denn morgen wird gezogen. — Ich wünsche Ihnen, liebe Mademoiselle Elisabeth, wohl zu leben, danke Ihnen nochmals für den Kuchen, werde ihn sogleich zu einem Gläschen Wein verzehren.

(mit vielen Complimenten ab zur Seitenthüre.)

Elisabeth. Ich habe das Vergnügen, Sie zu begleiten; ich muß wieder in die Küche.

(ab zur Mittelthüre.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das vorige Zimmer.

Amalie aus der Mittel-, Wilhelm aus der Seitenthüre, sehen sich schüchtern um, und fliegen einander in die Arme.

Amalie.

Mein Wilhelm!

Wilhelm. Mädchen meines Herzens, Du weinst? Ach! verbittre mir nicht die noch wenigen Stunden, die ich Dich sehen kann, und die ich noch hier bin. Hast Du mit Deinem Vater gesprochen? Er ist so ernsthaft, sein Blick ist nicht so ruhig, als sonst.

Amalie. Wilhelm! es war das erstemal, daß ich ihn in dem Grade aufgebracht sahe. Er ahndet, daß ich eine geheime Leidenschaft nähre, die seinen Wünschen zuwider ist. O Wilhelm! was für eine traurige Zukunft erblick' ich in der Ferne. — Höre, Wilhelm! der edle Beweis Dei-

ner Liebe, den Du meinem Vater und mir geben willst, ist groß und nicht gewöhnlich. Wenig Jünglinge würden Dir gleich handeln. Und das macht Dich mir doppelt werth. (mit Thränen) Und nun Dir zu beweisen, daß — ich Dich noch stärker liebe, ich begleite Dich!

Wilhelm. O Amalie! wohin führt Dich deine Leidenschaft? Und Dein Vater sollte verzweifeln, Dir und Deinem Verführer fluchen? Sollte er das einzige Kind, den Trost, die Freude seines Alters in der Stunde seines Todes vergebens rufen? — Nein, eher würde ich Dich bitten, mich nicht zu lieben, als daß ich einen solchen Raub an Deinem Vater begienge. — Nicht wahr, Amalie! Du wolltest mir nur beweisen, wie gränzenlos Deine Liebe zu mir ist?

Amalie. Ach nein, Wilhelm! Hättest Du darein gewilliget — ich hätte Dich begleitet.

Wilhelm. Und konntest Du wohl glauben, daß ich darein willigen würde?

Amalie. (sieht ihn an, schüttelt mit dem Kopfe und küßt ihn.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Franz (aus der Seitenthüre, gleich darauf Rollmann).

Franz. (eilig) Ihr Herr Vater, Malchen.

Wilhelm. Leb wohl! — im Garten seh ich Dich wieder. —

Amalie. Und dann vielleicht nie mehr.

(geht ab. Wilhelm begleitet sie bis zur Thüre.)

Rollmann. (mit Papieren) War meine Tochter hier?

Franz. Ja!

Rollmann. (für sich) Mein Verdacht wird stärker. (laut zu Franzen) Diese Papiere sogleich ins Comtoir.

Franz. (nimmt sie und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Rollmann und Wilhelm.

Rollmann. (setzt sich.) Bist Du oder der Buchhalter bei der Wittwe Alten gewesen? Die von Triest auf sie lautenden Wechsel sind heute zahlbar. Besorge es!

Wilhelm. (will gehen).

Rollmann. Wilhelm!

Wilhelm. Herr Rollmann!

Rollmann. Warum nennest du mich nicht Vater?

Wilhelm. Darf ich Sie noch so nennen?

Rollmann. Habe ich Dir Ursache zu dieser Frage gegeben? Sie befremdet mich sehr.

Wilhelm. O nein, niemals mein gütiger Vater!

Rollmann. Und werde es auch gewiß in der Zukunft nicht. — (kleine Pause) Höre Wilhelm!

ich habe über dein Fortkommen und über dein Glück, was Du in der Welt noch erlangen kannst, nachgedacht. Und ich finde, daß es Zeit wird, Dir andere und noch weitläuftigere Geschäfte, als Du bisher bei mir betrieben hast, anzuvertrauen. — Ein junger Kaufmann, der immer in einerlei Geschäften negoziret, kann nicht zu dem vollkommenen Grad von Kenntnissen gelangen, die ihn zum wahren Kaufmann qualifiziren.

Wilhelm. (etwas verlegen) Noch verstehe ich Sie nicht vollkommen.

Rollmann. (steht auf) Du weißt, daß ich Willens bin, wenn ich meine Tochter versorgt habe, (mit einem Blick auf Wilhelm) die Handlung aufzugeben, und den Rest der Tage, die mir noch geschenkt sind, auf meinem Gute mir und meinem Kinde in aller Stille zu leben.

Wilhelm. Ich erinnere mich dessen.

Rollmann. Es ist aber meine Pflicht, Dir zuvor einen andern Geschäftskreis anzuweisen. — Da es Dir aber auch ohnedem ein Schein von Erniedrigung seyn würde, mir für Salair zu dienen, und Du nun fähig bist, jedem Geschäfte vorzustehen, folglich auch den darauf folgenden Lohn fordern kannst! — so habe ich mit den Gebrüdern Böhmer gesprochen. Ihr erster Comtoirist ist gestorben, wie Du weist. Ich habe Dich an seine Stelle vorgeschlagen. Sie freuen

sich, Dich zu erhalten. Gehe zu ihnen, und sprich das Weitere mit ihnen selbst. — Dieses nimm als Deine Aussteuer von mir an. (drückt ihm eine volle Börse in die Hand) Mein Pflegesohn soll nicht mit leeren Händen in die Welt treten. — Mein Herz und mein Haus bleibt Dir zu allen Zeiten offen.

Wilhelm. Mein Vater! mein Wohlthäter! könnten Sie die Gefühle errathen, die mein Innerstes erschüttern. Ihre Absicht zeigt, wie gut Sie es mit mir meinen, und wie schön Sie eine Pflicht mit der andern zu verbinden wissen. — Ich gehorche Ihrem Willen. — Ja, ich werde ihm noch zuvor kommen, damit ich Ihnen beweise — daß kein Opfer der Liebe und Dankbarkeit zu groß ist.

Rollmann. Ich glaube, daß es Dir einige Ueberwindung kosten wird. — Aber es ist zu Deinem Besten — und zu meiner Beruhigung.

Wilhelm. Das wird es mir erleichtern. Und das Andenken des Glücks, das ich in Ihren Armen und in Ihrem Hause genossen habe, wird mich zu fernerem Bestreben, Ihnen dienen zu können, aufmuntern. — Vater! O entzückender Gedanke! wenn ich sagen könnte: mein Vater! Doch das soll mich nicht abhalten, Ihnen mein volles Herz noch einmal zu zeigen. — Sollte vielleicht zwischen uns keine — solche Stunde mehr statt finden; so lassen Sie mich Ihnen an-

jetzt

jetzt nochmals danken. — Lassen Sie mich mit diesem Kusse, (küßt ihn) zum letztenmale fühlen, wie ein Sohn seinem Vater für die erhaltene Sorgfalt und Pflege dankt. — Wie so glücklich er sich fühlt, wenn ihm Fehler verziehen und Güte erwiesen wurde. — Gütiger Gott! schenke diesem würdigen Greis das glückliche Loos eines deiner Lieblinge, dann ist einer meiner heißesten Wünsche erfüllt.

Rollmann. (gerührt) Ich danke Dir. Doch bleiben wir uns nahe genug, um uns täglich zu sehen. Ich werde mich innig freuen, wenn ich im Stande bin, Dir in der Zukunft den Verlust Deines leiblichen Vaters vergessend zu machen. Auch ist es möglich, daß ich etwas mehreres von Deinem Herkommen erfahre. Ich erwarte stündlich Besuch aus England. — Besorge, was ich Dir übertragen. Morgen berichte mir, was die Gebrüder Böhmer mit Dir verhandelt haben. Ich gehe auf die Börse. Morgen mehr. (will gehen)

Wilhelm. (mit sich kämpfend, ob er sein Vorhaben entdecken soll. Geht ihm nach, ergreift seine Hand, und drückt sie mit Inbrunst an die Lippen.) Vater! nochmals den — innigsten Dank meines Herzens! — Gott erhalte —

Rollmann. Ich danke! danke Dir Wilhelm. (geht ab.)

Wilhelm. (allein, sieht ihm lange nach) Er weiß

nicht, daß es vielleicht mein letzter Dank ist, den ich ihm sage — daß in wenig Stunden mich Meere von ihm trennen, die den Laut und das Echo verschlingen, die ich ihm aus der Ferne zurufe. — (setzt sich) Es ist sehr gut für uns Menschen, daß der gegenwärtige Augenblick des kommenden Schicksals nicht ahndet.

Vierter Auftritt.

Lottchen. Wilhelm.

Lottchen. (mit einem Körbchen mit Blumen) Ist meine Mamsell nicht hier?

Wilhelm. Nein!

Lottchen. Nun! und auf ihrem Zimmer ist sie auch nicht. Gewiß ist sie zu dem alten Matrosen gegangen; ich sollte Wein hintragen, ja, das wäre mir recht. Ich schlug es ihr geradezu ab. Nur nicht in eine Stube, wo Kranke sind, und noch dazu Alte. Nein, das bin ich nicht gewohnt. Ich kann die vielerlei Medizin nicht riechen, und das immerwährende Krächzen und Stöhnen, das ist mir unausstehlich. — Wenn sie doch bald wieder käme! Der Herr Hauptmann von Lichtenborn überschickt Mamsell Amalien diese Blumen. (anziehend) Er wird es wohl gesehen haben, da ein einziges — armseliges Veilchen ihr kürzlich so viel Freude machte, was wird nicht ein Körbchen — solcher Blumen von einem rei-

chen Hauptmann für Wirkung machen. (setzt das Körbchen auf den Tisch) Ja, es wird sich nun überhaupt im Hause bald vieles ändern!

Wilhelm. Wie so?

Lottchen. Wie so? Ach stellen Sie sich doch nicht, als wenn Sie es nicht schon wüßten. Weil Mamsell Amalie Frau Hauptmannin von Lichtenborn wird. — Ha, ha! da werden gewisse Leute, die andern gewissen Leuten immer sehr apart begegnet sind, recht den Kopf hängen. — Ja, und ich versorge mich auch zugleich recht gut mit. Denn der Kammerdiener des Hauptmanns, der ist zum Närrischwerden in mich verliebt.

Wilhelm. Der Hauptmann hat ja keinen Kammerdiener.

Lottchen. Nun, Heinrich, sein Reitknecht, der wird es, sobald Amalie Ja! sagt. Das hat ihm sein Herr versprochen.

Wilhelm. Da wird es wohl beim Versprechen bleiben. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Lottchen (allein).

Lottchen. (ihm nachspottend) Nein — nein, mein superkluger Mosje Wilhelm, dabei wird es nicht bleiben, ich weiß, was ich weiß, (setzt sich an den Tisch, auf welchem die Blumen stehen) So ein schönes

Porträt mit Brillanten unter solchen Blumen versteckt, das sendet man nicht ohne Hoffnung. (sie zieht es hervor) Wenn das Jemand an mich schickte, ich wäre gleich ganz und gar weg. Aber so ein Glück widerfährt unser einem nicht, höchstens ein Kreuzchen oder ein gehenkeltes Viergroschenstückchen. Wie schön es ist, wenn der Geliebte nicht zugegen ist; so kann man sich doch mit dem Gemälde unterhalten und es küssen.

Sechster Auftritt.

Hauptmann von Lichtenborn (schleicht herein hinter) Lottchen.

Hauptmann. Lieber das Original, (küßt sie) beide Theile gewinnen dabei.

Lottchen. Ach! Sie loser Herr Hauptmann! — Ich bin ja nicht das rechte Original, das Sie so gerne küßten.

Hauptmann. Weißt Du nicht, daß man, um in den Tempel der Liebe zu gelangen, erst ihren Dienern opfern muß? um schneller erhört zu werden.

Lottchen. Das werden Sie auch ohne solche Opfer.

Hauptm. Wirklich? Glaubst Du? Aber Amalie läßt mir so wenig Hoffnung. Noch diesen Morgen raubte sie mir durch eine Antwort fast den letzten Funken.

Lottchen. Kennen Sie denn uns Mädchen noch nicht? Die Herren Officiers wollen doch sonst immer große Kenner unsers Geschlechtes seyn. — Was bleibt uns armen Geschöpfen denn sonst für ein Vergnügen, als einem Manne, der, was man so im gewöhnlichen Leben sagt: recht sterblich in einen verliebt ist, noch etwas zu quälen, ehe wir ihn erhören? — Das ist der einzige Zaum, woran ein Mädchen oder Frau ihren Eheherrn oder Geliebten regieren und leiten kann, nicht alles gleich zu gewähren, warum er bittet.

Hauptmann. Amalie ist zu sanft und gut, um aus Laune mich zu quälen. Ich hoffe viel von diesem Geschenk. Nimmt sie es an, so magst Du Recht haben, daß bei Euch Mädchen Liebe und Eitelkeit unzertrennlich sind. Uebergieb es ihr heute noch.

Lottchen. Sobald sie nach Hause kömmt.

Hauptmann. Beobachte sie, mit welcher Miene sie es betrachtet. Bringst Du mir gute Nachricht, so nimm dieses als den Anfang meiner Dankbarkeit.

(giebt ihr eine volle Börse und geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Lottchen. (allein)

Lottchen. (wiegt die Börse auf der Hand) Ein schöner und wirklich schwerer Anfang. — Nun, sage

noch ein Mensch, daß die Herren Offiziers nicht in jedem Sinne galante Männer wären. Ja, mein Herr Hauptmann! wenn sie sich so betragen, so wird unsereins auch das Seinige dabei thun, damit sie reußiren. — Eine Hand wäscht die andere.

Achter Auftritt.

Elisabeth. Die Vorige.

Elisabeth. Meine liebe Jungfer Lottchen! sage Sie mir doch, hat Sie nicht gehört, ob unser Wilhelm schon wieder in Geschäften des Herrn verreisen muß?

Lottchen. Nein, darum bekümmere ich mich nicht. Vor mir können alle Wilhelme in der ganzen Welt verreisen; das geht mich nichts an.

Elisabeth. Nun ja, das geht Ihr nichts an, das weiß ich wohl! Es befremdet mich aber doch. Ich habe nicht ein Wörtchen von einer Reise gehört. Und diesen Mittag kamen drei Matrosen durch den Garten, und trugen einen Koffer und zwei Kisten zur Hinterthüre hinaus. Nach einer Weile kam der alte Franz, den fragte ich; dieser gab mir kurz zur Antwort: ich hätte die Matrosen fragen sollen, die würden es wohl gewußt haben, wo sie ihn hintrügen.

Lottchen. Das glaube ich selbst.

Elisabeth. Aber, liebes Jungferchen! darhinter kann, ja wohl etwas anderes stecken!

Lottchen. Das Sie und mich gewiß nichts angeht.

Elisabeth. Ich bin schon auf den Gedanken gekommen, der Herr Hauptmann wohnen auch in dem neugebauten Gartenhause, vielleicht hat der eine Reise vor.

Lottchen. Und wird seine Sachen durch Matrosen tragen lassen? Hahaha! Sie haben wohl vergessen, daß er zu Lande, und nicht zur See dient? — Das wüßte ich, wenn der eine Reise machen wollte. Zum Reisen hat der Hauptmann jetzt keine Zeit. — Freuen Sie sich, Jungfer Elisabeth! Sie werden bald sehr viel zu thun bekommen. Wir bekommen eine Hochzeit.

Elisabeth. Eine Hochzeit?

Lottchen. Ja, ja! Was meinen Sie? Der Herr Hauptmann und Mamsell Amalie!

Elisabeth. Wirklich? hätten der Herr Hauptmann solche christliche und ehrbare Absichten? Ich habe auch schon so etwas gemerkt; aber ich glaubte, es wäre doch nur bloße Caresse. Man kennt die Herren schon! Auch soll der Herr Hauptmann von sehr altem Adel seyn. Der Herr Wenzel, der hat es mir gesagt. Gleich nach der Sündfluth, da hat sein erster Vater gelebt, und das ist hernach so fortgegangen; und da weiß ich, daß ein Adelicher sich nicht darf verheirathen, wenn die Ael-

tern seiner Geliebten nicht auch gleich nach der Sündfluth gelebt haben.

Lottchen. Schönheit und ein so großes Vermögen, wie Amalie erhält, macht den Adel von Erschaffung der Welt herstammend vergessen.

Neunter Auftritt.

Wenzel (etwas betrunken). Elisabeth.

Wenzel. (zur Elisabeth) Ha, ha, ha! Da finde ich Dich ja auch noch, mein alter Engel. Bist mir auch gut? Mir und dem Wilhelm. Hast mir es heute noch gestanden.

Elisabeth. Mein Herr Wenzel, was sind das für Reden? Sie sind ja sonst die Bescheidenheit selbst. Aber auf Du —

Wenzel. Du! So ist es recht. Du mußt Dich nicht — verstellen. Ich verrathe Dich — nicht. Aber — Du — Du bist für den Wilhelm — zu alt. Du mußt mich heirathen.

Elisab. Mein Herr Wenzel! ich werde —

Wenzel. Ja! Du! mich. Ich will Dir gleich einen Malschatz darauf geben. — Da! (zieht die Uhr heraus) hast Du meine goldne Uhr. — Morgen lassen wir uns trauen. Du mußt — aber heute gleich mitgehen —

Elisabeth. Ich sehe wohl, Herr Wenzel, in was für einer Verfassung Sie sich befinden! — Hätten Sie mir ohne Berauschung Ihrer

Sinnen, in aller Ehrbarkeit, einen solchen Antrag gethan; so würde ich es christlich überlegt, und Ihnen in aller Ehrbarkeit, wie es sich geziemt, Bescheid ertheilt haben. Aber so muß ich Ihnen sagen, daß mich hundert goldne Uhren nicht blenden würden, einen betrunknen alten Esel zum Manne zu nehmen.

(geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Wenzel. Lottchen.

Wenzel. Du alter Drache! Du wirst gewiß noch zugreifen.

Lottchen. (für sich) Das muß ich benutzen; im Rausche ist er freigebig. Er hat so keinen Menschen zu ernähren: und nach seinem Tode erbt unsre reiche Mamsell so alles von ihm. (laut: geht zu ihm) Aber lieber Herr Wenzel! warum wollen Sie nicht lieber ein junges Mädchen nehmen? Jungfer Elisabeth ist für Sie zu alt.

Wenzel. Bald? Da hast Du Recht! Heute noch.

Lottchen. Nein, nein! zu alt. Eine jüngere sollen Sie nehmen.

Wenzel. (sehr freundlich) Ja! hol' mich der Teufel! das will ich. Du! Du sollst mich heirathen!

Lottchen. Nein, ich habe schon das meinige.

Wenzel. Das Meinige? Soll alles Deine. — Ich will Dir alles — vermachen lassen.

Lottchen. Sie können einen sehr in Verlegenheit bringen.

Wenzel. Was? Bei Gelegen—heit? das ist nichts — Gleich! da hast Du meinen Ring — und Uhr. (giebt es ihr) Morgen ist die — Hochzeit. Du mußt aber — he he he! gleich mitgehen.

Lottchen. Bewahre der Himmel! Wo denken Sie hin? — So geschwind gehet das nicht. Da müßen wir erst aufgeboten werden; müßen erst Mann und Frau seyn.

Wenzel. He he he! das wollen wir ja werden.

Lottchen. Nun heute doch nicht? Es ist ja schon spät. Legen Sie sich schlafen, das wird Ihnen am zuträglichsten seyn. Morgen wollen wir weiter davon sprechen.

Wenzel. Aber — erst morgen? Du kannst ja — die Nacht — sterben! Du liebes Gold — Lämmchen — da kannst — Du mich — dann nicht — heirathen. Und Ring — Uhr — Braut, ist zum — Teufel. — Nein, nein! Du mußt gleich mit, komm — komm!

(läuft zu ihr.)

Lottchen. (läuft hin und her, so daß er sie nicht halten kann) Lassen Sie mich zufrieden. Ich schreye um Hülfe.

Wenzel. Erst ein — Schmätzchen. Du —

(will sie halten).

Lottchen. Das sollen Sie doch bekommen, weil Sie mich beschenkt haben. (giebt ihm einen Kuß und mit der Hand eine Ohrfeige) Schlaf aus, Du alter besoffener Amor. (läuft ab.)

Wenzel. (fällt bei der Ohrfeige um.)

Eilfter Auftritt.

Wenzel (allein, steht langsam auf)

Das war — grob. Ich meine es — so ehrlich — bin so — recht in — der Stimmung — heute mein eheliches — Glück zu — pussiren. Es ist sonst meine Sache nicht, mich mit Frauenzimmern ein — zulassen. Aber ich habe — noch solch feuriges — Blut. (taumelt nach dem Tische, auf welchem die Blumen stehen) — Aber — warte, ich will Dich — schon bezahlen, wenn ich Dich kriege. (nimmt die Blumen mit) Du sollst schon morgen — müßen zu mir — kommen, (taumelt nach der Thüre) und mich bitten — und — küßen.

(geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Garten mit Mondenschein; hinten eine Laube, vorne eine Gartenbank, an welcher eine Harfe liegt.

Amalie. Dann Wilhelm.

Amalie. (tritt langsam ein, sieht sich um) Noch nicht da! Ich will versuchen zu singen. — Oft

rufte ihn mein Gesang hierher zum Genuß eines stillen Abends. Ach! und jetzt ruft er ihn zur Trennung. —

(setzt sich, spielt und singt):

Mächtig schwebt der Geist der Liebe
Auf der sanft erhellten Flur,
Haucht durch seine Zaubertriebe
Wonn' auf jede Kreatur.
Doch, was sie zur Freude weckt,
Hat mit Leiden mich bedeckt.

In der Lüfte mildes Wehen,
Das das Herz zur Wehmuth stimmt;
Wo der Sehnsucht heißes Flehen
Hoch zur Leidenschaft entglimmt:
Da, wo Hoffnung neu erwacht,
Wird mir Zukunft dunkle Nacht.

Nicht der Sterne helles Blinken,
Die auf neuer Welten Glück
Hin, des Auges Thränen winken,
Wo ein milderes Geschick.
Soll der Liebe Leiden stillen,
Kann mit Trost mein Herz erfüllen.

Oede scheint, wie Grabesstille,
Mir die schön geschaffne Welt!
Schwermuth drückt des Herzens Fülle,
Die kein Hoffnungsstrahl erhellt;
Denn entfernt in weiter Flur
Weilt — der mir einst Liebe schwur.

Wilhelm. (in Reisekleidern und Hut, tritt unter während dem Gesange ein; wenn Amalie endigt, stehet sie auf und geht mit ihm vor) Du bist mir zuvorgekommen!

Amalie. Ich habe Dir Deine Lieblingsarie noch einmal gesungen, um Dich zu rufen. — Ach! traurig, daß es zu einem Abschiede ist, der mich in das tiefste Elend stürzt. Wo ich allein — verlassen von Dir, an dem meine ganze Seele hängt, mit dem ich von meiner Jugend auf so glücklich in dem unschuldigsten Genusse reiner Liebe gelebt habe. — Ach! und nun Dich auf einmal zu verlieren! — Dich auf den unsichern Fluthen des Meeres zu wissen, wo Dir tausend Gefahren drohen! — O! Wilhelm! — einem Leben, an den das meinige unzertrennlich gekettet ist. Ach! die Angst, die ich in mir fühle und eine deutliche Ahndung sagt mir, ich sehe Dich nicht wieder!

Wilhelm. Amalie! Leide ich weniger, als Du? Mädchen! bei Deiner Ehre und Tugend beschwöre ich Dich: sei standhaft! — Hast Du mir nicht in mancher traulichen Stunde versichert, Du wolltest alle mich treffende Leiden mit mir theilen, und mir tragen helfen? Und Du könntest bei dem ersten mich treffenden widrigen Schicksal Deinen Muth, Deine Stärke des Geistes verlieren, welche Dich mir vor allen Mädchen Deines Alters so werth machten? — Rufe die glücklichen Zeiten unserer entstehenden Liebe Dir leb-

haft zurück. — Erinnere Dich an alle die Freuden unserer Kindheit. — Weißt Du noch, als ich Dich einmal in unserm Birkenbüschchen schlafend fand? Dich mit langem Grase an den Baum fest band, unter welchem Du ruhtest, und Dich nicht eher befreite, bis Du mir einen Kuß versprachst; O! das waren gewiß schöne Stunden!

Amalie. Ach ja! Und als Du mir an jenem Felsen die Erdbeeren mit Gefahr Deines Lebens pflücktest, und der Stein unter Deinen Füßen fortrollte, Du Dich am Kopfe verwundetest und ich Dich mit meinem Tuche verband, und Du das Tuch hernach so werth hieltest.

Wilhelm. Und auch noch (zieht es heraus) es begleitet mich. — Amalie! denke der seligen Stunden an dem Geburtstage Deines Vaters, wie wir uns von der freudeschwärmenden Gesellschaft wegstahlen, ich Dich in jener Laube traf, und Du mich erröthend fragtest: was mich hierher führte? Wie ich Dir gestand, daß ich Dich liebte. Wie Du mich dann mit einem forschenden Blicke fragtest: darf ich Dir trauen, Wilhelm? Und mir in die Arme sankest. — Solche Minuten gewähren Erinnerung eines ganzen Menschenalters. — Was ist Trennung der Körper, wenn die Seelen zweier Liebenden sich ewige unzertrennliche Liebe geschworen haben? — Mädchen! Amalie! — den Wirkungen Deiner Liebe habe ich das Edlere und Gute meiner Gesinnun-

gen zu verdanken. Sie werden mich nie verlassen. Dein Glück und Deine Ruhe sind von nun an die Triebfeder meiner Handlungen. — Und so schwöre ich Dir bei Deinen Thränen, die um mich fließen, (knieend) so lange dieses Herz noch schlägt, so lange noch ein Hauch diesen Körper an dies Leben bindet — gehört es Dir und Deiner Liebe! — (steht auf.)

Amalie. Auch ich schwöre: (knieend) Bei dem Feierlichen dieser Stunde — bei dem Schöpfer der Liebe — träfe auch mich der Zorn meines Vaters mit seiner ganzen Stärke, ich will geduldig alles ertragen. — Reichte mir ein Fürst seine Krone! ich bleibe treu dem Herzen meines Wilhelms! (steht auf) Nun kann ich mir mit Ruhe den Gedanken denken, Dich in Jahren nicht zu sehen. Ich werde Abends auf den Hügel gehen, wo wir so oft waren — werde mich der Stunden erinnern, wo wir die Sonne ins Meer sinken sahen — und wir sie mit einem gut handelten Menschen verglichen, der nun von Allen scheidet. — Dann wird mein nasser Blick sie begleiten. Wenn dann der Abendwind in weiter Ferne zu Dir hinüberweht, und Du im Andenken an mich versunken am jenseitigen weit entfernten Ufer gehest, und er Dir Kühlung um Deine Stirne fächelt — dann, Wilhelm! werden unsre Seufzer und Gedanken sich begegnen, Du

wirst bei mir, und ich bei Dir seyn — auch wenn wir uns nicht sehen.

Wilhelm. Sieh, Amalie! wenn der Mond so sanft glänzend über des weiten Meeres glatten Spiegel schwimmt; wenn ein heiliges, wehmüthiges Gefühl stärker Deine Seele ergreift, und ein Seufzer, eine Thräne Dir des Herzens Beklemmung erleichtert; und leichtere hoffende Ahndungen Dich beseelen — dann denke: daß meines Herzens heißeste Gefühle Dich umwehen — daß meiner Gedanken ganze Fülle bei Dir ist.

(Umarmung).

Amalie. Wogt aus jener Ferne mit geschwellten Segeln ein Schiff nach unsern Ufern — ach! so weiß ich ja, daß meines Wilhelms letzte Blicke auf ihm verweilten; daß seines Herzens reinste Wünsche für seine Amalie es begleiteten — und Liebeheiße Seufzer schneller als eines Windes Flügel zu mir herüber eilten.

(stumme Umarmung.)

Wilhelm. So, Amalie, verlasse ich Dich mit leichterm Herzen — da ich weiß, daß Ruhe in Dir wohnt. — Hat sich der Zorn Deines Vaters etwas gelegt; so erinnere ihn, die Nachrichten, welche er hoffte von meinem Herkommen zu erhalten, nicht zu versäumen. — Er hat mich heute noch sehr ansehnlich beschenkt. Er gab es mir als Aussteuer, wie er sagte. — Er hat mir die

die Stelle eines ersten Comtoiristen bei den Gebrüdern Böhmer verschafft. Ich sollte —

Amalie. (einfallend mit Schmerz) O! nun errathe ich — Trennung von Dir, glaubt er, würde meine Gesinnungen ändern. — Guter Vater! das ist zu spät.

Wilhelm. Darum ist mein Entschluß mir noch einmal so werth. — So, Amalie! beweise ich ihm, daß ich werth bin, Dich zu besitzen, da ich Muth genug habe, Dich zu verlassen.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz. Es wird Zeit! — der Wind schwellt die Seegel. Einmal muß doch geschieden seyn.

Amalie. O Gott! Schon jetzt! Nein! Nein! — in dieser Nacht darfst Du noch nicht fliehen.

Franz. Fassen Sie sich, gutes Malchen! jetzt ist die Zeit am günstigsten. Aufschub wäre nicht gut. Der Wind kommt vom Lande; er ist der Fahrt günstig.

Wilhelm. Hier, guter Franz, ist der Brief. Das übrige haben wir alles schon verabredet. Auch fand ich die Nummer von dem morgenden Lotto in meinen Kleidern. (giebt ihm beides) Haben Sie nochmals Dank für Ihre mir bewiesene Liebe. — Hier, Amalie! an diesem braven Mann wirst Du in trüben Stunden einen Freund fin-

den, bei dem Du Dein Herz erleichtern kannst. — Und nun, Amalie! die Stunde schlägt. — Ich muß eilen. Es ist eine Stunde bis zum Ankerplatze. — Weine nicht — ohne Trennung ist kein Wiedersehen.

Amalie. (in seinen Armen mit gepreßter Stimme) Lebe — wohl — lebe glücklich. — Reise unter dem Geleit — meiner — Wünsche. — Vergiß nie Deine — Amalie! —

Wilhelm. (alle Fassung sammelnd) Lebe — so glücklich, als es meine Wünsche erflehen, und Du es verdienst. (sie eine Weile betrachtend) Kehre ich — nicht zu — rück; (küßt sie) dann erwarte — ich Dich — jenseits. —

(er geht, bleibt stehen, kehrt sich um. Amalie sinkt ihm nochmals in die Arme und sagt:)

Amalie. Dann ohne Trennung.

Wilhelm. (richtet sich in die Höhe. Franz faßt ihn an der Hand)

Amalie. Leb' — glück — lich — Wilhelm! ich sehe Dich nicht wieder —

Wilhelm. Leb' — wohl — Amalie! leb' wohl! (schnell ab).

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer beim Hauptmann. Es ist dunkel, eine Nachtlampe brennt auf dem Tische. Heinrich steht am offnen Fenster. Entfernter Donner und Wetterleuchten; nach und nach immer schwächer.

Heinrich.

Du lieber Gott! du lieber Gott! Endlich läßt doch das Wetter einmal nach. Schon drei volle Stunden, ohne abzusetzen, dauert es. — Da wird man gewiß wieder von manchem Unglück hören, denn der Sturm war entsetzlich. — (gehet vom Fenster weg) Meinen Herrn hat das Gewitter aber doch nicht bewegen können, nach Hause zu kommen, ob er gleich eine halb versprochene Braut hier im Hause hat. — Ja, ja! das Leben in Paris, Wien und London kann er noch nicht vergessen. — (drückt die Lampe aus) Was brennst denn du noch, dem jungen Morgen zum Spott, ohne allen Nutzen? (das Theater wird etwas heller; das Blitzen dauert noch schwach fort) Spare dein Feuer!

vielleicht zünden Ehestandsunruhen bei uns dein Flämmchen noch oft genug wieder an. — (setzt sich) So, mein Herr Hauptmann, können Sie ihr schönes, leichtes, fröhliches Leben nicht fortführen, wenn sie in den Stand der lieben geheiligten Ehe treten. Etwas fester und bestimmter wird es wohl werden müßen. (legt die Hand an den Kopf ironisch) Ja, ja! und mein Herr Heinrich! mit Ihnen wird sich auch noch manches ändern und wieder verändern müßen, wenn auch Sie sich in jenen Stand begeben wollen. — (streckt sich auf dem Stuhle aus, schlägt die Arme unter) Und welche wäre denn wohl unter Ihrer jetzigen Bekanntschaft im Stande, diese Veränderung zu bewirken? — Laß doch sehen! — Die Fiekchen im goldnen Anker? jagt zu sehr nach den Moden. Steuermanns Röschen? die bedauert immer, daß der liebe Mond nicht auch am Tage scheint. Röhrmeisters Christel? walzt in einem Tage zwei Paar Schuhe durch, die muß einen Schuhmacher heirathen. — Gärtners Carlinchen? heißt sich mit allen Gärtnerburschen in der ganzen Gegend: Du; und ihren gnädigen Herrn: einen hübschen Jungen. — Jungfer Lottchen hier im Hause? — Halt! was hat die alles für Eigenschaften? Ein hübsches Figürchen, wirthschaftlich, munter, ein gutes Herz, warmes Blut, macht Putz. (steht auf) Richtig! die soll's werden, wenn sie mich haben will, und sie wirklich das ist, was sie scheint! — Nun endlich!

Zweiter Auftritt.

Hauptmann, etwas übernächtisch, mit Hut und Degen. Heinrich nimmt's ihm ab, und legt es bei Seite.

Heinrich. Wünsche wohl geschlafen zu haben.

Hauptmann. Narr! siehst Du nicht, daß ich erst nach Hause komme?

Heinrich. Ich glaubte, das Wetter hätte Sie abgehalten, nach Hause zu kommen, und Sie hätten wo anders geschlafen.

Hauptm. (zieht eine ganze volle Börse heraus) Hier! — Hörst Du, daß arme Fischer oder andere Leute bei dem heutigen Sturme verunglückt sind; so theile das Geld unter die Wittwen und Kinder. Du berechnest mir es, wie allemal. Ich habe es diese Nacht gewonnen.

Heinrich. Edler, guter, braver Herr! —

Hauptm. Schweig! — ist noch keine Antwort von Amalien zurück?

Heinr. Welche Antwort?

Hauptm. Wo hat der Esel die Gedanken? An wen habe ich mein Porträt gesandt?

(es ist völlig Tag, das Wetterleuchten hat aufgehört.)

Heinr. Ha, ha! von Mamsell Amalien? Nein, die hat noch nichts sagen lassen. Nun, Herr Hauptmann, ich gratulire schon im Voraus dazu! Wenn Sie das Jawort erhalten haben, eilen Sie ja mit der Hochzeit recht schnell.

Hauptm. Warum?

Heinr. (ehrlich dumm) Ich bin immer in Angst, daß sonst wieder nichts draus wird, wie in Wien mit Fräulein Antonien. —

Hauptm. Schurke!

Heinr. Ich meine es ehrlich. Sie sind ein guter Herr — aber — (vertraut) etwas zu veränderlich. — Es ist freilich schlimm, daß man nicht mehr als eine einzige Frau nehmen darf; es ist sogar ungerecht; denn hätte man fünf bis sechs, so würde doch jede eine gute Seite haben, und das dann zusammengesetzt, da lernte man alle weibliche Tugenden kennen. Aber an einer, freilich ist es nicht zu verlangen. Ich will Ihr Frühstück besorgen. (geht ab.)

Hauptm. (steht auf, mit Erinnerung) Antonie! — Hast du mich wohl vergessen? Ach! dein Andenken wird mir noch manche Stunde trüben; — du warst gut, hätte nicht dein stetes Mißtrauen und deine Eifersucht dich mir gleichgültig gemacht; so brauchte ich meinen damals zu raschen Schritt jetzt nicht zu bereuen. — (mit Gefühl) Amalie soll mir deinen Verlust ersetzen. Heute noch muß ich mein Glück erfahren.

Dritter Auftritt.

Voriger. Heinrich.

Heinrich. (sehr schnell.) Ach, Herr Haupt-

mann! Herr Hauptmann! ein Unglück! Erschrecken Sie nicht —

Hauptm. Nun?

Heinr. Der Sturm hat Ihre Nachtigallenbauer in den Garten geworfen, unten laufen die Nachtigallen herum.

Hauptm. Sie leben also?

Heinrich. Ja!

Hauptm. Da werden sie sehr froh seyn, daß der Sturm die Ursache zu ihrer Freiheit ist. — Was Tausenden Schaden bringt, hilft doch Einzelnen.

(geht ab. An der Thüre begegnet ihm Lottchen, welche er küßt.)

Vierter Auftritt.

Lottchen. Heinrich.

Lottchen. Je! Herr Hauptmann! — Heinrich, ich wollte Ihm —

Heinrich. (einfallend) Warum schrie Sie denn, als Sie herein kam?

Lottchen. Ich blieb mit dem Tuche an einem Nagel hängen. — Ja, was ich eigentlich so früh hier wollte! Ich will Ihm was zeigen. Er weiß doch, was Silhouetten sind?

Heinr. O ja! das sind schwarze Gesichter.

Lottchen. (zeigt ihm ein kleines Papierchen) Kennt Er diese?

Heinr. Je — was — der — Ja, so wahr

ich lebe! das ist Ihr Gesichte, ganz schwarz, aber gut getroffen.

Lottchen. Gefällt's Ihm?

Heinrich. Ey freilich! da mir das weiße gefällt, so muß mir doch das schwarze wohl auch gefallen.

Lottchen. Es soll Seine.

Heinrich. Welches denn?

Lottchen. Vorjetzt das, bis auf bessere Zeiten. Er weiß ja, was Ihm sein Herr und was ich versprochen habe.

Heinrich. Ja gut, daß Sie an meinen Herrn gedenkt. Hat Ihre Mamsell nichts von den Blumen und dem Porträt gesagt?

Lottchen. Ach, das ist recht gut, daß Er mich daran erinnert! die habe ich ganz vergessen; die hat gewiß der taube Wenzel mitgenommen; die muß er gleich wieder hergeben. Adje, Heinrich! (geht.)

Heinrich. Jungfer Lottchen!

Lottchen. Nun, was?

Heinrich. (pfiffig) Nehme Sie sich vor den Nägeln in Acht, wenn Sie hinaus geht.

Lottchen. O! allzuviel Vorsicht, mein guter Heinrich! — Hat keine Welt! (ab.)

Heinrich. (allein, besieher die Silhouette) Sonderbar! die Gesichter, die läßt man mahlen und schenkt sie einander, — warum mahlt man denn nicht die Herzen? daher mag wohl immer der

Betrug in der Liebe kommen, daß man vom Gesicht auf das Herz schließt. Könnte das abgedrückt werden, da würden gewiß mehr rabenschwarze Silhouetten, als weiße Gesichter zum Vorschein kommen.

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Zimmer beim Kaufmann Rollmann.

Franz. (tritt ein; ist in großer Unruhe, geht einigemal auf und nieder) Schrecklich! schrecklich! — Welche Nacht! — Alle Elemente waren im Kampf. — Nothschuß auf Nothschuß in der Ferne. — Arme Amalie! (wischt sich eine Thräne vom Auge) Vielleicht kömmt der Körper deines Wilhelms heute ans Ufer. (setzt sich. Pause.) Alter Thor! zu so einem Wagestück konntest du die Hand bieten? —

Sechster Auftritt.

Amalie. Franz.

Amalie. (blaß, und mit dem Tuche in der Hand, hastig) Noch keine Nachricht vom Hafen? O Gott! diese fürchterliche Ungewißheit ist schrecklicher, als der Tod selbst.

Franz. Ich habe zwei Bothen nach Erkundigung ausgesandt; noch ist keiner zurück, ein alter Schiffer behauptete, die Nothschüsse wären

von Norden hergekommen; wenn das ist, haben wir nichts zu fürchten, unser Schiff steuert nach Südost.

Amalie. Aber der Sturm kam daher. Gott! wenn das Schiff gescheitert ist. — Barmherziger Gott! ich vergehe!

Franz. Noch haben wir ja keine Nachricht. Fassen Sie sich, Malchen. Ich habe ja gleiche Empfindung mit Ihnen. Verliere ich denn nicht auch einen Bruder? — Gehen Sie jetzt auf Ihr Zimmer, sobald ich Gewißheit habe, komme ich zu Ihnen.

Amalie. (ab zur Mittelthüre).

Franz. Warum fühle ich diese Unruhe? War meine Absicht nicht gut? O! daß die Mittel mit solchen Gefahren verbunden sind. — Rollmann ist ein billiger Mann, er wird mir nicht zurechnen, was außer meiner Einsicht lag.

Siebenter Auftritt.

Rollmann. Franz.

Rollmann. (aus der Seitenthüre) Ist bestimmte Nachricht aus dem Hafen angekommen?

Franz. Bis jetzt noch nicht, alles Muthmaßung —

Rollm. Wilhelm soll ein Pferd nehmen und sich genau nach allem erkundigen. — Wie ich hörte, sollen viele Güter an den Strand getrieben

werden, es ist daher gewiß, daß Schiffe verunglückt sind. Auch will man Feuer am Horizont gesehen haben, leicht möglich, daß ein Schiff vom Wetterstrahl getroffen worden. Er soll eilen! (Franz zaudert zu gehen) Weißt Du nicht, wenn Dein Bruder mit dem Falk diese Nacht abgesegelt ist.

Franz. (sich vergessend) Zwanzig Minuten nach zwölf Uhr hob er die Anker. Wie ein Pfeil floh es aus dem Gesicht. Meine Blicke begleiteten es, bis mein Auge zu schwach wurde, (mit Thränen) und ich ihm nichts als gute Wünsche nachsenden konnte. — Eine Stunde nachher entstand der Sturm aus Südost.

Rollmann. Schlimm! sehr schlimm! — Ich glaube es Dir wohl, Franz, daß Deine Unruhe Deines Bruders wegen groß ist, doch habe ich niemals diese lebhafte Theilnahme an Dir bemerkt, Dein Bruder hat doch die Reise mehrmals unternommen.

Franz. (greift nach dem Brief und giebt ihm denselben schnell) Dieser Brief wird es Ihnen erklären.

(geht ab.)

Rollmann. (besieht den Brief) Wilhelms Hand! (reißt ihn auf, liest:)

Vater!

„Jetzt, da Sie dieses lesen, bin ich gewiß weit vnn Ihnen entfernt. Ich gehe mit der Ladung des Falks nach Ostindien. — Halten Sie mich

nicht für strafbar, weil ich heimlich entfliehe. Nicht strafbar zu werden, ist die Ursache meiner Flucht. — Ich liebe Ihre Tochter" — (Ha! Bube!) „Ich kenne Ihre Grundsätze und Ihre Absichten mit ihr — dieses bestimmt mich, Sie zu verlassen. — Sie fühlen gewiß das Opfer, das ich Ihnen dadurch bringe. — Die Liebe gab der Schöpfer uns Menschen als Keim, woraus alle thätige und zum Guten hinwirkende Kräfte entspringen. Bei mir soll sie ihren Zweck nicht verfehlen. Deßwegen meine Flucht. — Vater und Wohlthäter! welches Sie mir von Jugend auf beides waren, nun spreche ich zu Ihrem Herzen; Lassen Sie sich durch ihr väterliches Recht nie zu Zwangsmitteln verleiten; — denn auch Amalie liebt mich!" — (Ha! schändlich!) „Unser Bund ist geschlossen, gewaltsam ihn trennen, würde uns beide vernichten. — Meine Flucht und die mir gesammelten Kenntnisse werden mir die Mittel verschaffen, Amalien glücklich machen zu können. Habe ich diese erhalten, dann eile ich zu Ihren Füßen, flehe mit Amalien um Verzeihung und Seegen, und wir machen eine glückliche Familie aus. — O! Vater meiner Amalie! laß die Bitten und Thränen Deiner Kinder Dich rühren! — Auch für Franzen, meinen treuen Rathgeber, bitte ich um Schonung. — Nun werden Sie sich die Rührung erklären können, welche ich empfand, als ich gestern von

Ihnen Abschied nahm. — Leben Sie glücklich, und fluchen Sie meinem Andenken nicht. — Mein Herz wird Sie verehren, bis ich mich nicht mehr nennen kann

Ihren

Wilhelm.

Rollmann. (ballt den Brief zusammen) Undankbarer! ist das der Lohn für meine Erziehung? (geht heftig auf und ab) Mir mein einzig Kind zu verführen? — O Menschen, Menschen, wer lernt euch ganz kennen? — — Der letzte Wunsch, den ich noch auf dieser Welt hegte, vereitelt, meine letzte Hoffnung vernichtet, bis zum Abnehmen reif zur Grube. (klingelt).

Achter Auftritt.

Franz. Rollmann.

Rollmann. Nun, alter Kuppler — warum so verlegen? Ist nicht alles gelungen? die Tochter hättet Ihr noch mitschicken sollen, dann wäre der Vater noch schneller zum Grabe reif gewesen, und Ihr hättet alle Eure Pläne erfüllt gesehen. — In einer Stunde packt Er sich aus meinem Hause, hier ist Sein Abschied.

(wirft ihm eine Börse hin.)

Franz. (ohne sie aufzuheben) Noch eher. — Zuvor erlauben Sie mir aber, mich mit einigen Worten zu vertheidigen. — Ich bin zu alt, um

als Kuppler gedient zu haben. (kleine Pause) Ich bemerkte Wilhelms und Amaliens Liebe nicht eher, als bis sie sich es schon gestanden und sich geschworen hatten, ewig für einander zu leben. Mein tägliches Bemühen gieng dahin, Wilhelm und Amalien die traurigen Folgen einer hoffnungslosen Liebe zu schildern, — ihnen zu zeigen, daß Ihre Absichten mit Amalien und Wilhelms Liebe sich nie vereinigen würden. — Wie wenig aber kalte Vernunftschlüsse und Warnungen eines Alten auf die Herzen zweier Liebenden wirken, wissen Sie selbst. — Ihr Umgang ward täglich vertrauter und inniger, ich war sehr oft ihr Wächter, ohne daß sie es wußten; denn auch die festeste Tugend wird betäubt, durch den Ruf der Natur und Leidenschaft. —

Rollm. (setzt sich).

Franz. Ich rieth Wilhelm, um seinen Zweck eher zu erreichen, zu einer Reise nach Ostindien. Mit Freuden ergriff er die Gelegenheit, weil Liebe ihm den Lohn dafür zeigte. Durch Ihre Freunde erhielt er die besten Versicherungen, sich dort in kurzem emporschwingen zu können. — Ich hatte dabei die Absicht, seinem Geiste eine andere Richtung zu geben, und durch die Zeit der Trennung, hoffte ich, diese Flammen würden erlöschen, und die Jahre die Gesinnungen ändern. — Habe ich gefehlt, daß ich Ihnen dieses alles verschwieg; so bin ich genug gestraft,

in Ihren Augen als Unterhändler einer bösen Sache zu erscheinen. Ich glaubte es gut zu machen, wenn ich dem, ohnedem so sehr mit Geschäften überhäuften, Vater diese Sache verschwiege, um ihm seine frohen Stunden nicht vor der Zeit zu verbittern. — Schrecklich genug, daß der unglückliche Sturm (Rollmann wird heftig bewegt) Amalien ihren Wilhelm und mir meinen Bruder vielleicht schon geraubt hat.

Rollm. Was sagst Du? — Wilhelm wäre mit dem Falk abgegangen? Gott! Gott! das fehlte noch, — o! mein unglückliches Kind! — (hebt schnell das Geld auf) Franz, komm zu mir, ich that Dir unrecht. Ich fühle es, das Unglück macht uns gleich. O meine schönen Träume! — Eile so schnell als möglich in den Hafen, komm nicht eher zurück, bis Du Gewißheit erfährst. — Den doppelten Werth des Schiffs und der Ladung gebe ich gern verloren, wenn Wilhelm gerettet ist. Eile! —

Franz. Noch kann alles besser stehen, als wir es denken. Die Lootsen sollen versichert haben, daß das Schiff schon über die gefährlichsten Klippen hinaus gewesen ist, ehe der Sturm entstanden. — Ich eile so schnell ich kann. O, wie glücklich, wenn ich gute Nachricht zurückbringe!

Rollm. Ehe Du gehst, sende meine Tochter zu mir.

Franz. Sogleich. (gehet ab.)

Rollmann. (allein.) Und wenn er todt ist! — Wehe dir, Alter! — dann stirbst auch du noch kinderlos, und Freunde heucheln dir Thränen, theilen sich in deine Haabe, lachen des Thoren, der sie sammelte; weil Ehrgeiz ihn irre führte und sein Kind unglücklich machte.

(wirft sich in einen Stuhl)

Neunter Auftritt.

Amalie. Rollmann.

Amalie, mit allem Ausdruck des Schmerzes, fällt ihrem Vater zu Füßen.

Amalie. Vater! — Vater, Vergebung — und Hülfe, meine Angst ist schrecklich. — Ich verlasse diese Stelle nicht eher, als bis ich Ihre Vergebung erhalten. —

Rollm. Ich vergebe Dir! — Gott mag Dich trösten, wenn der Sturm Dir ihn entrissen. — Wenn dann Dein Herz keinen Trost mehr findet, und Du es fühlst, wie das Herz blutet, wenn mit einem Male alle unsere Wünsche zertrümmert sind, dann denke, daß Dein Vater auch nur noch einen einzigen Wunsch auf dieser Welt hatte, (mit Schmerz) Dich — glücklich zu sehen; — — dann komm zu mir, dann will ich Dich trösten. (hebt sie auf) Ich vergebe Dir — er mag leben — oder ein Opfer seiner Leidenschaft geworden seyn. — Geh, weine Deinen Schmerz aus, wenn Nachricht kömmt, sende ich zu Dir.

Amalie.

Amalie. (geht langsam ab.)

Rollm. (allein; nach einigem Nachdenken steht er auf.) Es sei! — Lebt er, so werde er glücklich mit ihr — Und ich habe mehr gethan, als mancher Vater an meiner Stelle würde gethan haben.

Zehnter Auftritt.

Wenzel, (wie im ersten Akte, aber ohne Uhr und Ring.) Rollmann.

Rollm. (hastig) Alter Freund! haben Sie etwa schon eine Nachricht? Ihr Eifer ist mir bekannt. Sie waren sonst allemal bei dergleichen Gelegenheiten der erste im Hafen. Wie stehts? (nimmt ihn bei der Hand und führt ihn vor) Sagen Sie mir es geschwind, ich will nicht erschrecken. — Nur heraus damit; ist es gesunken?

Wenzel. Ja, gestern Abend —

Rollm. (sinkt in einen Stuhl) Unglücklicher Vater! —

Wenzel. Mein Gott! mein werthester Herr Rollmann, was ist Ihnen denn wiederfahren?

Rollm. (sich erholend) Eine Bitte, Freund! Sagen Sie meiner Tochter noch nichts davon.

Wenzel. Ja, darum wollte ich Sie auch bitten. Die Mamsell hat sonst ihren Spaß mit mir.

Rollmann. Worüber?

Wenzel. He he he! daß ich gestern Abend ein Räuschchen hatte.

Rollmann. Das gehört jetzt nicht hierher. — Wer brachte Ihnen die Nachricht vom Schiffe?

Wenzel. Ich habe noch keine erhalten.

Rollmann. (freudig) Noch nicht? Sie sagten aber, es wäre gesunken?

Wenzel. Bewahre, ich verstand; ob ich noch betrunken wäre? und da sagte ich: He he! ja, gestern Abend.

Rollmann. Sie sind nicht recht gescheid! (geht ab.)

Wenzel. Ja — ja! — Aber was muß denn passirt seyn, daß das Schiff soll gesunken seyn? Ich weiß von gar nichts. — Es ist mir so wüste im Kopfe. (vermißt die Uhr) Wo habe ich denn meine Uhr, und — (vermißt den Ring) Tausend — Sapp — Wo ist denn mein Ring? (sucht in allen Taschen) Ach Gottstausend! die habe ich gestern Jungfer Lottchen gegeben, das muß gleich wieder heraus. (rennt gegen Lottchen.)

Eilfter Auftritt.

Lottchen. Wenzel.

Lottchen. Nu, nu! sehen Sie denn nicht wohl? Wo ist das Körbchen mit den Blumen, Herr Wenzel? den Augenblick geben Sie mir es wieder; oder ich erzähle es allen Menschen, daß

sie gestern ein derbes Räuschchen hatten, und die ehrbare Jungfer Elisabeth ehelichen wollten. Gleich geben Sie mir sie wieder.

Wenzel. Wie?

Lottchen. (schreiend) Wo die Blumen sind, die Sie gestern hier von diesem Tische weggenommen haben?

Wenzel. He he he! — Waren die Ihnen, Mamsell? Die stehen bei mir in einem Topf mit Wasser; sie riechen sehr gut.

Lottchen. Haben Sie sie denn alle ins Wasser gesetzt?

Wenzel. Ja — alle —

Lottchen. Und das Porträt auch?

Wenzel. Auch mit.

Lottchen. Ins Wasser ein Porträt? Sind Sie klug? den Augenblick holen Sie alles hierher.

Wenzel. Haben Sie denn meine Uhr und meinen Ring noch bei sich, die ich Ihnen gestern Abend zum Aufheben übergab?

Lottchen. (sehr laut) Davon weiß ich nichts.

Wenzel. (setzt sich sehr bequem nieder) Nun, da weiß ich auch von Ihren Blumen nichts.

Lottchen. (zieht ihn vom Stuhle auf) Gleich holen Sie die Blumen, eher bekommen Sie nichts zurück, und wenn Sie Jahr und Tag hier sitzen bleiben.

Wenzel. Also haben Sie sie doch? Nun, da hole ich auch die Blumen. (geht ab.)

Lottchen. Halt, da kömmt der Herr Hauptmann, der darf mich jetzt nicht treffen.

(schnell ab.)

Zwölfter Auftritt.

Hauptmann. (allein)

Nicht eine Minute länger! Gewißheit muß ich haben, ehe ich dieses Zimmer verlasse. — Sie hat mein Geschenk stillschweigend angenommen: das giebt mir Hoffnung. Sobald ein Mädchen Ernst sieht, dann wird die Fahne der Sprödigkeit sogleich mit der des Friedens vertauscht. —

Dreizehnter Auftritt.

Amalie. Hauptmann.

Amalie. War mein Vater nicht in diesem Zimmer?

Hauptmann. Nein, schöne Amalie. — Ich bin aber dem Zufall Dank schuldig, daß er mir Gelegenheit giebt, Sie ohne Zeugen sprechen zu können. — Aber, sehe ich recht, so haben diese schönen Augen Thränen! Amalie! darf ich fragen, welche Ursache diesen Kummer hervorbringt? — Daß ich den innigsten Antheil an allem nehme, was Ihnen angehet, brauche ich nicht erst zu versichern.

Amalie. Ich bin überzeugt, daß Sie viele

Freundschaft für uns haben. — Es giebt aber gewisse Leiden, welche durch Entdeckung in den Augen eines Dritten oft Anlaß zum Gespötte geben, auch selbst bei dem Gefühlvollsten.

Hauptm. Daß diese Wahrheit nicht auf mich passend ist, soll Ihnen die Zukunft beweisen. — Sie wissen, daß Liebe mich zu Ihrem Sklaven gemacht. Daß meine Absichten edel sind, beweißt Ihnen, daß ich mich an Ihren Herrn Vater gewendet, um meinem Antrag noch mehr Gewicht zu geben — Und nun wende ich mich an Sie, um die Entscheidung meines Glücks aus Ihrem Munde zu hören.

Amalie. Herr Hauptmann! ich befinde mich heute in einer Lage, welche mir alle Fassung und Ueberlegung raubt, als daß ich im Stande wäre, auf einen so ehrenvollen Antrag mit gehöriger Richtigkeit antworten zu können. — Sie verzeihen, daß ich mich entferne. (will gehen)

Hauptmann. (hält sie zurück) Nein, Amalie! dießmal entkommen Sie mir mit keiner Entschuldigung. — Oder bin ich in Amaliens Augen ohne allen Werth? Sollte mein Antrag keine Antwort verdienen? — Aufrichtig, liebe Amalie! was ist es, das mich Ihnen so verhaßt macht? Sie sprechen zu einem Ihrer wärmsten Freunde. Ich verlasse Sie nicht eher, als nach einer bestimmten Erklärung. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, mit Ruhe anzuhören, wenn Sie ent-

scheiden. — Oder ist meine Vermuthung gegründet? Liebt Amalie schon einen andern? — Amalie! ein einziges — Ja — oder Nein!

Amalie. (entschlossen) Ja —

Hauptmann. Ha! wer erklärt mir das? — (schnell) Hat Ihnen Ihr Mädchen von mir nichts überbracht?

Amalie. Nein!

Hauptm. (hastig) Nicht mein Porträt mit Blumen?

Amalie. Keins von beiden.

Hauptmann. Hölle und Tod! —

(will ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Wenzel. (einen Topf mit Blumen) Hauptmann.

Hauptmann. Wo haben Sie die Blumen her?

Wenzel. He he he! da habe ich gestern ein Späßchen gemacht, und sie der Mamsell Lottchen genommen.

Hauptm. Das sind die nämlichen! Ha! verdammter Zufall! —

Wenzel. Ja — hier ist auch das Conterfey, (zieht es aus dem Topfe) es ist aber alles aufgeweicht, ich will es selbst ein Bischen übermahlen, Sie sollen sehen, mein Hochwohlgeborner Herr

Hauptmann von Lichtenborn, daß es wieder recht schön wird.

Hauptm. (reißt ihm das Porträt aus der Hand und wirft ihm die Blumen an den Kopf) Alter Esel! (zu Amalie) Für Ihre Aufrichtigkeit, liebe Amalie, danke ich Ihnen. Ich sehe, daß das Glück der Liebe mich hier nicht begünstigt. Werden Sie so glücklich, als meine Neigung zu Ihnen es mir zur Pflicht gemacht hätte, es Ihnen zu verschaffen. Ich reise noch heute zu meinem Regimente. (küßt ihr die Hand) Den Abschied von Ihnen behalte ich mir noch vor, um den Glücklichen zu erfahren, welcher der Besitzer dieses vortrefflichen Herzens ist. (geht ab.)

Amalie. (steht schweigend vor sich hin und endlich setzt sie sich) Gestern noch in deinen Armen — und heute? — O schreckliche Ungewißheit, wenn Tod, oder — Leben in der Schale liegen. — Und wenn ich es nun höre — wenn dein Auge, in dem ich so oft die Treue deines Herzens las, sich auf ewig geschlossen? — Wilhelm! dann — folgt Dir dein Mädchen bald nach.

(geht ab.)

Wenzel. (hat sich während diesem abgetrocknet) Das soll mir zur Warnung dienen, mit anderer Leut Sachen keinen Spaß zu treiben.

Fünfzehnter Auftritt.

Elisabeth. Wenzel.

Elisabeth. (sehr eilig) Mein werthester Herr Wenzel! da habe ich gleich den Augenblick die fünf gezogenen Nummern erhalten. Unser Wilhelm hat eine Quaterne gewonnen. (setzt die Brille auf) Hier sind die Nummern 16. 19. 69. und 5. Ich bin ganz außer mir für Freuden. Wenn ich nur gleich wüßte, wo ich ihn träfe, ich wäre so gern die Erste, die ihm sein Glück hinterbrächte, und von mir wird er es auch am liebsten hören. Können Sie mir nicht sagen, ob er im Comtoir ist?

Wenzel. Was sagen Sie?

Elisabeth. Wo Wilhelm ist? Er hat eine Quaterne gewonnen.

Wenzel. So! was Sie sagen! — Nein, ich habe ihn den ganzen Morgen nicht gesehen. Also wirklich eine Quaterne? das ist eine ansehnliche Summe. — Ach, a propos! haben Sie denn etwas von dem Sturm gehört? Heute Morgen wurde es mir von meiner Haushälterin erzählt.

Elisabeth. Wie? Sie haben nichts vom heutigen Sturm gehört? Doch! ja ich besinne mich, Sie waren gestern Abend (zeigt auf den Kopf) hier etwas stark begeistert.

Wenzel. Haben Sie mich denn gesehen?

Elisabeth. Wissen Sie denn das nicht mehr? Sie machten mir ja einen Eheantrag —

Wenzel. (einfallend) O, still davon. — Ich kann gar nichts mehr vertragen. Ich habe nicht ein Tröpfchen über mein Quantum getrunken; drei Fläschchen, was ist denn das? — War denn der Sturm sehr heftig?

Elisabeth. Lieber Herr Wenzel, ich glaubte, der jüngste Tag wäre da. Ich habe kein Auge zugethan, und die ganze Nacht im Bette gesessen und gebethet um die Vergebung meiner Sünden. Ich hatte mich in alles ergeben, und über solchen Gedanken, da war ich doch endlich eingeschlafen. Und wie ich erwachte, da schien die Sonne.

Wenzel. In der Nacht? Ach sehen Sie —

Elisab. Nein, nein, es war Morgen.

Wenzel. So, so! auf Morgen! — Weiß denn Herr Rollmann, daß Wilhelm gewonnen hat?

Elisab. Nein, noch nicht, ich wünschte auch nicht, daß er es jetzt erführe. Ich will erst mit dem Herrn allein sprechen; Sie wissen ja, in welcher Absicht. Ich will ihn sogleich aufsuchen — und wenn Alles ins Reine ist, werde ich Sie, werthester Herr Wenzel, bitten, als Zeuge bei dem Verlöbniß zu seyn.

(verneigt sich, und geht ab).

Wenzel. (lacht, sieht ihr nach, sagt endlich) Eine Quaterne gewonnen; noch jung und hübsch zu seyn; und die alte Mamsell Elisabeth zu lieben — und alle seine fünf Sinne richtig zu besitzen; — da wird wohl das Facit von dem Exempel seyn:

In der Jugend sich gesperrt —
Nun aus Liebe — ganz verwirrt:

(geht ab).

Sechszehnter Auftritt.

Rollmann. Amalie. Franz. Gleich darauf Jakob, der Schiffer.

Franz. (außer Athem, läuft zuerst herein, hat den Hut auf) Freude! Freude! er ist da! sie sind da! Mein Bruder folgt mir auf dem Fuße. Als ich in den Hafen kam, buxirten sie das Schiff gleich um den Felsen herum; es ist stark beschädigt. (bemerkt den Hut) Ach! verzeihen Sie: ich vergesse im Uebermaaß der Freude alle Höflichkeit. — Da ist er!

Amalie. Wilhelm!

Jakob. (tritt ein) Glück auf, Patron! (reicht ihnen die Hand) Viel Glück, Jungfer! Grüß Dich Gott, Bruder Franz! Bald hätten wir uns alle den Willkommungsgruß erst in jenem Lande gesagt. —

Rollmann. Herzlich willkommen, Jakob!

erzähle geschwind, wie seyd ihr der Gefahr entronnen? (klingelt)

Franz. Ich will gehen.

Rollmann. Nein! Du hast so vielen Antheil, als wir alle. (Lotte tritt ein) Wein und Gläser! — Du bist von heute an mehr mein Freund, als Diener.

Amalie. (hat bis jetzt heimlich mit Jakob gesprochen).

Jakob. (laut) Nein, nein! seyd außer Sorgen! —

Rollm. Erzähle, Jakob!

Jakob. (diese ganze Erzählung muß mit Würde und Feuer gesprochen werden. Amalie und Franz drücken ihre Theilnahme aus) Herr! dasmal, da war's hart dran. Ich habe doch schon manchen Sturm und Wetter erlebt; aber bei meinem Glück! dasmal glaubte ich Euch nicht wiederzusehen. Der Wind war voll, das weißt Du, Franz, als wir die Anker hoben. Wir segelten mit der Zeit um die Wette. Der Mond, der guckte uns so freundlich an, als wünschte er uns gute Fahrt. (Lotte bringt zwei Flaschen Wein, nebst Gläsern, schenkt ein und geht ab.) So fuhren wir ziemlich eine Stunde. Nordwärts am Horizont sahen wir schwaches Wetterleuchten. (Rollmann reicht ihm ein Glas, er trinkt) Auf einmal schlug der Wind um, das Schiff stand wie in Grund gewurzelt. Ich merkte gleich, was kommen würde. Der Himmel, der ward so finster wie der unterste Raum im Schiffe, und der

Sturm braußte schon schrecklich in der Ferne. (trinkt) Ich ließ schnell alle Segel einziehen, die Cajüte schließen und jede Oeffnung verwahren. Endlich brach das Wetter los; Blitze erhellten auf Minuten die Luft; der Donner brüllte fürchterlich. Das Schiff ward von einer Welle der andern entrissen; wir glaubten alle Augenblicke verschlungen und in den Abgrund begraben zu werden. Der Regen schoß wie zur Sündfluth vom Himmel herab. Jetzt bemerkten wir, daß uns der Sturm Land einwärts gegen die Klippen jagte, und wir alle Augenblicke Gefahr liefen, zu scheitern. (trinkt) Herr! das ist die Zeit, wo die Gewissen ihre Probe halten müßen. (trinkt) In so einer Minute alle Schurken, Tyrannen, schlechte Fürsten und Minister, große und kleine Despoten auf eine Jölle geladen, und mit ihnen aufs Meer. Glaubt mir's, Herr! da kämen alle Greuelthaten ans Licht. — Ich habe allemal in jedem Sturme die Hand aufs Herz gelegt, (zufrieden) und der Gang war allemal so richtig, wie mein Compaß — So muß einem aber auch seyn, wenn man mit Ruhe dem lauernden Bruder Tod alle Augenblicke die Hand reichen soll. — Hört weiter! Eine halbe Stunde dauerte dieser Zustand, als der Fockmast durch einen gewaltigen Windstoß entzwei sprang. Die Gefahr wurde noch größer; das Schiff bekam einen starken Leck, das Wasser drang von drei Seiten ein, alles

strengte sich an, und arbeitete, dem unvermeidlichen Untergange zu entgehen.

Rollmann. Schrecklich! Thatet ihr keine Nothschüsse?

Amalie. Gott! mein Wilhelm!

Jakob. Hört nur: Wir wollten so eben eine Kanone abbrennen, als wir aus Norden drei Nothschüsse hintereinander hörten. — Man vergißt eigene Gefahr, wenn man andere noch in größerer weiß. Ich ließ sogleich durch einen Schuß antworten. In wenig Minuten sahen wir ein Schiff in vollen Flammen, hörten das schreckliche Gebrülle der Mannschaft, welches der Sturm uns zuführte. Es währte nicht lange, so sahen wir durch die Beleuchtung eines Blitzes, ein Boot voll Menschen sich durch den Sturm auf uns zu arbeiten; durch eine glückliche Wendung kamen sie uns so nahe, daß wir ihnen ein Tau zuwerfen konnten. So wie sich das Boot uns völlig näherte, stürtzte ein junges Mädchen vor mir nieder und flehte uns alle in der schrecklichsten Verzweiflung an, ihren Vater zu retten, welcher noch auf dem brennenden Schiffe zurück geblieben wäre. Sie bot mir ihre Freiheit, ja ihr Leben an, wenn ich im Stande wäre, ihn zu retten. (zu Amalien) Ich habe sie mit zu euch hieher gebracht, meine Leute haben sie hergetragen; sie muß gleich ankommen, sie wird Eurer Hülfe

benöthigt seyn. Geht, sprecht ihr Trost zu. (zu Rollmann mit einem Wink) Ihr erlaubt es doch?

Rollmann. Geh, meine Tochter — Jakob soll Dir hernach alles erzählen.

Amalie. Kommt ja sogleich zu mir.

(geht ab.)

Jakob. (sieht ihr nach; zu Franzen) Sie fragte so dringend und theilnehmend nach Deinem Passagier, und da kömmt denn nun nichts Erfreuliches. (Rollmann und Franz erschrecken) Faßt Euch! Der brave Junge dauert mich!

Rollmann. Um Gottes Willen! was ist mit ihm?

Franz. Ist er nicht mit Dir gekommen?

Jakob. Nehmt Euern Muth zusammen. — Glaubt es mir, ich habe geweint wie ein Kind! seine That war so trefflich. — Kaum hatte die Bittende ihre letzten Worte gestammelt, als er und noch drei brave Kerls ins Boot sprangen, um den Alten zu retten. Ich wollte sie zurückhalten; aber der Sturm riß das Boot mit Gewalt vom Schiffe, sie waren uns in einem Nu aus dem Gesichte. — Nach einer kurzen Weile.

Rollmann. O Gott!

Franz. Nun geschwind! —

Jakob. Sahen wir das Schiff in die Luft fliegen — hörten dann dicht neben uns die Trümmer ins Meer fallen.

Rollm. (sinkt in einen Stuhl) Wilhelm! o mein Sohn!

Franz. Gott! wo blieb das Boot?

Jakob. Seyd Männer! gebt noch nicht alle Hoffnung auf. — Als der Sturm sich etwas legte, und der Morgen dämmerte, ließ ich sogleich unser großes Boot aussetzten, um zu sehen, ob noch Jemand zu retten wäre. — Nach einer Stunde — kamen sie zurück —

Rollm. }
Franz. } (sehr hastig) Gerettet?

Jakob. Leider nicht! — Einige aufgefangene Kisten und Fäßer, weiter nichts; nicht einen menschlichen Körper hatten sie entdecken können, auch von dem Boote war nichts zu sehen. — Wir konnten nichts thun, als ihnen eine glückliche Fahrt in jene Welt wünschen, wenn sie nicht ein Wunder gerettet hat. — Wir waren nicht ganz zwei Meilen vom Lande, — ich ließ laviren, um durch die Klippen durch zu kommen, und so sind wir dem Tode entronnen. — Ich hätte es Euch herzlich gern verschwiegen; aber einmal müßt Ihr es doch erfahren, und jedes Uebel verliert an Stärke, wenn dessen Ungewißheit uns nicht mehr martert.

Rollm. Gott! Gott! wie schwer ist diese Prüfung! — O meine Tochter, welchen Trost kann ich dir geben!

Franz. Noch wollen wir ihr alles verschwei=

gen. Verweile Bruder, daß Du ihr nicht in den Weg kommst. Die Beschäftigung mit der unglücklichen Fremden, wird sie einige Zeit zerstreuen. — Ich nehme es auf mich, ihr das Zurückbleiben Wilhelms begreiflich zu machen, damit wir Zeit gewinnen, nähere Nachrichten einzuziehen.

Jakob. Thue das, Franz, Du weißt das besser zu machen, als ich. — Schade um so ein junges Leben. Und wie thätig er unter währender Gefahr war; ich hatte ihn in der kurzen Zeit schon so lieb, als wäre es mein Sohn selbst. (zu Rollmann) Ihr seyd ein wackerer und braver Herr, das sehe ich an dem Antheil, welchen ihr an dem Unglück Anderer nehmet, tröstet Euch damit, daß es nicht Euer eigenes Kind ist. — Als mir vor fünf Jahren ein algierischer Seeräuber meinen Sohn an meiner Seite niederhieb, (wehmüthig) Herr! mein Schmerz war so groß, daß ich schon beschloß, meinem Leben im Meere ein Ende zu machen. — Schnell fuhr mir der Gedanke zu Kopfe, daheim freuet ein Weib und noch ein Kind sich deiner Rückkehr. Wir fochten wie die Löwen, wurden Sieger, und mein Sohn war gerächet. — Hoffet auf die Zeit, sie wird Euern Kummer schwächen und Euch ein neues Glück bescheeren. — Ich gehe, mein Schiff ausladen und kalfatern zu lassen. Lebt wohl, Patron, Dich sehe ich heute noch, Bruder Franz. (Giebt beiden die Hand und geht ab. Kleine Pause.)

Franz. Herr Rollmann! ich habe nie gefühlt, wie der Verlust eines Kindes das Vaterherz zermalmet, habe auch nie die Freude eines glücklichen Vaters empfunden. Aber der Schmerz, den ich jetzt bei dem Unglück unsers Wilhelms empfinde, macht mich mit beiden bekannt. — Der Vorwurf, daß ich ihn zur Reise beredete, wird meine Paar Tage, die ich noch zu leben habe, bald verkürzen. — Machen Sie mir immer Vorwürfe, daß ich es Ihnen verschwieg, ich verdiene sie.

Rollm. Du thust mir und Dir Unrecht; Deine und meine Absichten waren gut. Ich sehe wohl ein, daß ich meine Tochter und Wilhelm hätte schärfer beobachten sollen; so hätten wir nicht Ursache, seinen Schritt und seinen Tod zu beweinen. —

Siebenzehnter Auftritt.

Elisabeth. (mit den Nummern, sehr geschäftig) Rollmann.

Elisabeth. Mein Hochgeehrtester Herr! ich habe das Vergnügen Denenselben was Neues, und besonders für mich sehr Erfreuliches zu hinterbringen, und zugleich Dieselben (verschämt) um Dero Genehmigung wegen einer Sache zu bitten, die mich und noch eine gewisse Person betrifft.

Rollm. Sage Sie kurz, was will Sie?

Elisabeth. Ja, so kurz als möglich. — Aber ist Ihnen nicht wohl? Dieselben sehen so verbleicht aus — ich werde gleich nach dem Doktor schicken. (will gehen.)

Rollm. Bleib Sie da, ich bin gesund.

Elisabeth. Wenn es wahr ist, freut es mich herzlich, und ich wünsche, daß Dero Gesundheit jederzeit grüne und blühe. — Ja, weßwegen ich mir die Freiheit nahm, mit meiner geringen Person zu incommodiren; (sieht sich nach Franzen um, Könnte ich Sie nicht allein sprechen?

Franz. (zu Rollmann) Ich will Amalien vorbereiten, wenn ich es im Stande bin und mich nicht selbst verrathe.

(geht ab.)

Rollm. Ist es denn ein Geheimniß? Sage Sie alles so kurz als möglich. Ich bin nicht gestimmt, Geheimnisse anderer anzuhören; ich habe an den meinigen genug.

Elisabeth. Es wird dem Hochwohledlen Herrn noch erinnerlich seyn, als ich vor fünfzehn Jahren nach dem seligen Ableben Ihrer Frau Gemahlin als Haus- und Wirthschafterin in Dienste trat. Daß ich mich jederzeit stille, sittsam und eingezogen betragen, nie bösen Lockungen Gehör gegeben; das werden der Hochedle Herr selbst wissen. Aber wie es nun einmal in

der Welt ist, es kommt bei jedem Menschen eine Stunde, die keinem entgeht.

Rollm. Ja wohl, ja wohl!

Elisabeth. Das hab ich gleich gedacht, daß Dieselben als ein verständiger und kluger Mann meinen Entschluß billigen werden.

Rollm. Komme Sie doch zur Sache. Ich weiß ja noch nicht, was Sie will.

Elisab. Sie sollen es sogleich hören. — Es hat dem lieben Gott gefallen, mich die Jahre erreichen zu lassen, wo es doch nicht gut ist, daß der Mensch alleine sey. Ich habe mich also mit Gott entschlossen — da ich ein liebendes Herz gefunden, welches gleiche Empfindungen mit mir hegt — und ist es mein ernster Vorsatz, wenn Dieselben nichts dagegen haben, mich in den Gott wohlgefälligen Stand der Ehe zu begeben.

Rollm. In des Himmels Namen, ich wünsche Ihr Glück. Sie hätte es längst thun sollen. Ihren bei mir stehenden zwölfjährigen Lohn soll sie nebst den gefälligen Interessen heute noch ausgezahlt bekommen.

Elisab. Das wird ja nicht nöthig seyn. Es hat sich noch ein besonderer glücklicher Umstand ereignet, welcher mich sogleich bestimmte, meinen Willen Ihnen, werthester Herr Rollmann, vorzutragen. Mein Auserwählter hat heute eine Quaterne gewonnen.

Rollm. Eine Quaterne? Hat Sie ihn gesprochen, seitdem er sein Glück weiß? Er wird doch nicht zurücktreten?

Elisab. Das ist die Absicht, warum ich bat, Sie allein zu sprechen. Die Herzen sind im Glück sehr veränderlich. Da wollte ich denn hören, was Dieselben dazu sagten. Ich wollte ihn nämlich hieher bescheiden, und wenn ich die Gewißheit seines ehelichen Versprechens erhalten, welches Sie hier in der Nähe mit anhören sollten, — so wollte ich ihm sein Glück bekannt machen, so könnte er dann nicht zurück.

Rollm. Das sieht zwar einer kleinen Betrügerey ähnlich; doch will ich Ihr an Ihrem Glücke nicht hinderlich seyn, weil Sie mir treu und ehrlich gedient hat. Zuvor muß ich aber wissen, wer es ist.

Elisab. Ach ja! das habe ich Ihnen noch nicht gesagt. Sie werden es kaum glauben; aber es sind Schickungen des Himmels. (sehr ehrbar) Ihr Pflegesohn Wilhelm. —

Rollmann. (sieht sie eine Weile an) Hält sie mich für einen Narren? Oder ist Sie — Wilhelm hätte Absichten auf Sie und hätte heute eine Quaterne gewonnen? —

Elisab. Hat heute auf die Nummern eine Quaterne gewonnen. Sie haben ihm ja selbst den Louisd'or dazu geschenkt, weil er sein Glück noch nie versucht hätte. — Und wegen seiner Nei-

gung zu mir, liebwerthester Herr Rollmann, das müßen Sie seiner Jugend zu Gute halten. Er hat sich allemal in allen Züchten und Ehren gegen mich betragen, und das bei allen Gelegenheiten, das kann ich Ihnen versichern.

Rollm. (für sich) Der Stern Deines Glücks, armer Wilhelm, gehet zu spät auf. O Schicksal! Schicksal! (laut) Morgen soll Sie meinen Willen erfahren, so lange schweigt Sie über Beides. Die Nummern geb' Sie mir.

Elisab. Aber, werthester Herr Rollmann, bis morgen —

Rollmann. Sie wird sich doch eine so kurze Zeit gedulden können! Ich gebe ihr mein Wort, von alle dem nicht eine Sylbe zu verbreiten. Jetzt wünsch' ich allein zu seyn.

Elisab. Ich verlasse mich auf Dero mir gegebenes Wort, Sie sehen selbst, daß die Sache keinen Aufschub leidet. Die Jahre vergehen, und jede Minute ist wichtig, welche verloren geht.

Rollmann. Hätte Sie das vor zehn Jahren bedacht.

Elisab. Ach, mein werthester Herr Rollmann! ich habe von meiner zartesten Jugend an sehr ansehnliche Parthien gehabt Anno vier und achtzig, es war gleich so ein heißer Sommer, da hatte —

Rollm. Verschone Sie mich mit Ihren Liebschaften, und gehe Sie ihrer Wege.

(führt sie zur Thüre.)

Achtzehnter Auftritt.

Franz, gleich darauf Amalie mit Antonien.

Franz. Malchen mit der Fremden werden gleich hier seyn. Ich habe Amalien gesagt, daß Wilhelm noch auf dem Schiffe zurück geblieben, um Anordnung wegen Ausladung der Waaren zu treffen, damit ich allen Fragen vorbeugte.

Rollm. Franz! wie gut wäre es manchmal für uns Menschen, wenn es uns vergönnt wäre, einen einzigen Blick hinter den dichten Vorhang der Zukunft zu thun. Wir würden erstaunen, wenn wir sähen, daß hinter demselben uns oft nur eine einzige Stunde oder Minute von dem Glück und der Veränderung unserer Umstände trennte, und geduldiger ausharren. — Wilhelm hat eine Quaterne gewonnen.

Franz. O Vorsicht! das ist schrecklich!

Amalie. Kommen Sie zu meinem Vater und erholen Sie sich, unglückliche Freundin! Vielleicht, daß noch tröstende Nachrichten von Ihrem Vater zu uns kommen.

Rollm. (geht ihr entgegen) Fassen Sie Muth, gutes Kind! Wie sehr ich wünschte, Sie unter glücklichen Umständen kennen zu lernen, werden Sie mir glauben. Seyn Sie versichert, daß wir alle den wärmsten Antheil an Ihrem Kummer nehmen. Sie kommen in das Haus eines Man-

nes, den eigene Leiden lehrten, die Lasten anderer lebhaft mitzufühlen.

Antonie. Großmüthige Mann! bei dem großen Unglück, das mich betrifft, bin ich doch minder unglücklich, weil ich edle Menschen finde, die Theil an meinen Leiden nehmen. Da ich fremd und ohne Hülfe hier als eine Unglückliche ankomme. Ich weiß nicht, wessen Güte ich alles dieses zu verdanken habe. Auch bin ich unfähig, Ihnen jetzt für Ihre Aufnahme zu danken. Ich habe seit fünf Jahren wenig glückliche Stunden erlebt, und dieser Unglücksfall raubt mir alle Fassung. (in Thränen ausbrechend) Ich bitte um Nachsicht meiner Thränen. Der Glückliche kann so selten den Kummer eines andern mit empfinden. Sie sind vielleicht glücklich! Lassen Sie sich durch mich nicht in dem Genusse Ihres Glücks stören.

Amalie. Gewiß ist auch für Sie noch Glück und Freude auf dieser Welt. Heute noch glaubte ich mich als die Unglücklichste dieser Erde, und durch die Güte meines Vaters ist mein Glück bestätigt. (fällt ihrem Vater um den Hals) O mein Vater, in einigen Stunden kömmt Wilhelm zurück, wie Franz sagt.

Neunzehnter Auftrit.

Hauptmann von Lichtenborn in Reisekleidern.

Hauptm. (zu Amalien, so, daß er Antonien nicht gewahr wird) Um Ihnen, schöne Amalie zu bewei-

sen, wie wichtig mir mein gegebenes Wort ist, und wie schnell ich Ihren Wünschen weiß zuvor zu kommen. Ich komme, um Abschied von Ihnen zu nehmen. Auch weiß ich bereits den Glücklichen, welcher dieß vortreffliche Herz besitzt. (wendet sich zu Rollmann) Ihnen, lieber Herr Rollmann, danke ich, für — (erblickt Antonien) Gott! — ist es möglich! — Antonie! —

Antonie. (wirft einen Blick auf ihn, mit einem Schrey) August! mein August!

(sinkt zusammen, Rollmann fängt sie auf.)

Hauptm. (zu ihren Füßen) O, erwache, Antonie! um mir zu verzeihen. Dich aufzusuchen, Deine Verzeihung zu erhalten, sollte das Ziel meiner Reise seyn. — O Antonie! erwache, damit Du einen Reuigen zu Deinen Füßen siehst, und ihm vergiebst. —

Antonie. Ach! es — war ein Traum.

Hauptm. Nein, es ist Wirklichkeit. Es ist Dein August, der zu Deinen Füßen liegt, der schmerzlich bereuet, Dich verlassen zu haben. — Antonie! kannst Du mir vergeben? —

Antonie. O August! hier eine Unglückliche, die Dir verzeiht!

(sinkt in seine Arme.)

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Wilde Gegend ohnweit des Meeres, hinten ein überhangender Felsen, welcher eine Höhle bildet, durch welche man das Meer erblickt. Der Unbekannte schläft an dem Felsen, Drat wehret ihm mit einem Zweige die Fliegen.

Drat. Unbekannter.

Drat.

Wie gut er schläft, der brave Herr! — Nein, es ist doch besser, daß ich Dir kann das Ungeziefer wehren, als wenn wir Beide im Grund des Meeres von Ungeheuern gefressen würden. — Es mag ganz gut seyn nach dem Tode, wie mein Herr sagt; aber leben — nein, — nein! das ist doch wohl besser. —

(der Unbekannte bewegt sich, als träumte er schwer.)

Drat. Er erwacht, — nein, er träumt. Gewiß wieder eins von seinen traurigen Bildern, das ihn im Schlafe quält.

Unbekannter. (im Traume) Hülfe! — rettet mein Kind! (er erwacht, legt die Hand an die Stirne und richtet sich auf, der Mohr hilft ihm) Habe ich lange geschlafen, Orat?

Orat. Der Sonne nach bald zwei Stunden. — Du schliefest vor einigen Minuten noch so sanft; aber ein Traum mußte Dich stören, Du sprachst so laut, daß Du davon erwachtest.

Unbekannter. O, daß ich nie wieder erwacht wäre! —

Orat. Sage das nicht! Siehe, wie schön alles nach dem Sturme wieder auflebt. Die Sonne lacht uns so herrlich an; alles freut sich wieder aufs neue. — Wir sind ja gerettet. — Wie manchmal fordertest Du mich zum Danke Deines Gottes auf, der mir damals noch unbekannt war, wenn wir früh bei Aufgang der Sonne von unserm Aufseher an die Arbeit getrieben wurden. Da lehrtest Du mich, daß alle Menschen zum Glück und zur Freude geschaffen wären, und aus diesem Grunde wir alle dem Schöpfer danken müßten. — Und damals trugen wir Ketten, waren Sklaven.

Unbek. Und was sind wir jetzt? Bettler! weniger noch als Sklaven. Die Fesseln der Armuth drücken weit schwerer, als die eines Tyrannen. Diese befördern den Schlaf, und machen uns auf Stunden zu glücklichen Menschen. Jene rauben ihn und machen die Seele zum Skla-

ven des Körpers. Besser tod, als ein mühsames Jammerleben. Ich kenne die Welt nun sechzig Jahre, und habe die Wahrheit bestätigt gefunden: der Mensch ist der Sklave seines Lebens. Leidenschaften, Elend und Noth sind die Kerkermeister. Nur der Tod ist der Loskäufer des Sklaven.

Orat. Wenn auch; ich habe mir doch niemals den Tod gewünscht, selbst da nicht, als ich von den Weißen gefangen und von meiner Asta getrennt wurde. (lebhaft) Und, Herr! hättest Du diese gekannt, hättest Du es gewußt, wie treu ihr Herz nur für mich allein schlug; wie sie sich, nur um mir zu gefallen, mit Farben bestrich, und mit Muscheln und Perlen schmückte. (in Leidenschaft) Herr! haue mir die Hand ab, wenn Du mir versprichst, sie mir noch einmal zu zeigen, und ich will nicht das Gesicht verziehen. (mit Wehmuth) Ich weiß, ich sehe sie hier auf dieser Welt nicht wieder. Es ist keine Möglichkeit. — Aber die Erinnerung an sie schafft mir manche gute Stunde. Meine Einbildungskraft ist so lebhaft, daß ich ganze Tage in Gedanken mit ihr umgehe, sie mir vergegenwärtige, mit ihr in meinem Vaterlande wohne, mit ihr spreche, sie mir antwortet, sie in meinen Armen halte, sie küsse. — O guter Herr! das sind die glücklichen Minuten, welche ich mir selbst schaffe, und welche mir niemand rauben kann; deßwegen hat das Leben unendlichen Werth für mich. Ja

selbst, wenn ich noch einmal Sklave werden müßte, würde ich mir den Tod doch nicht wünschen.

Unbek. Weil deine Jugend und Deine geringe Kenntniß der Welt und Menschen Dich noch viel erwarten und hoffen läßt. Auch ich erwartete einst viel von den Menschen, und ward betrogen, ich knüpfte Freundschaft, und ward betrogen. —

Orat. (schnell einfallend) Doch nie von mir! — Ich habe Dich nie betrogen. Orat wird dir nie untreu.

Unbek. Nein, Du bist die große Ausnahme unter den Menschen. O, daß ich es Dir vor der aufgeklärten Welt laut bezeugen könnte: Ein Schwarzer, ein Mensch, der von uns Weißen um das unschuldige Glück seines Lebens betrogen ward, war mir, einem Weißen, der uneigennützige Freund!

Orat. (küßt ihn) Nun siehst Du, wie gut es ist, wenn man lebt und sich kennen lernt? Es giebt gewiß noch gute Menschen. Laß den Gedanken fahren, Dir den Tod zu wünschen, wie bald könnte er Ernst machen und Dich holen. Was würde dann aus mir? Ich hätte dann keine Seele, die sich meiner annähme. Ich liebe Dich gleich nach meiner Asta am stärksten, und wäre diese Nacht um aller Welt Schätze nicht von Dir gewichen; wäre lieber mit Dir gestorben, da ich sah, daß das Boot schon voll, und Du

auf Deinem Schiffe zurückbleiben mußtest, wenn uns nicht unser junger Retter noch zu rechter Zeit geborgen hätte.

Unbek. Dieses war der größte Beweis Deiner Liebe. Aber ich bin nicht im Stande, ihn Dir zu belohnen. — Das Leben haben wir gerettet, und weiter nichts. Du wirst in kurzem einsehen lernen, daß meine Unzufriedenheit mit dem Leben sich auf Erfahrung gründet. Mein Vermögen liegt durch den Brand des Schiffes im Meere. Hier in dem aufgeklärten Europa wirst Du lernen, daß man den Werth des Menschen nach der Schwere seiner Börse bestimmt, ist diese nicht anlachend, so zuckt man mitleidig die Achseln und zeigt ihm den Rücken. (mit Jammer) O! wüßtest Du, mit welcher Sehnsucht ich auf das Ende dieser Reise hoffte! welche Gefühle der Freude mich gestern Abend noch belebten, als von dem Maste das Wort; Land! erscholl! — und in wenig Stunden ärmer, als ich je gewesen bin. — Ich habe in keiner Gefahr meines Lebens gezagt, habe nie die Hoffnung verloren, aber in dieser Nacht schwand sie auf einmal. — Ich erwartete mit Ruhe den Tod, als ich hörte, daß Du meine Antonie auf das Boot gerettet hättest. Bloß der Gedanke an Dich und Deine Treue noch in solcher augenscheinlichen Todesgefahr, hätte mir ihn verbittert. — Ich fühle mein Unglück zwiefach, da es nun auch Dich mit betrifft.

Orat. Was Dir begegnet, guter Herr! theile ich gern mit Dir, und werde nie murren. Auch wird mich meine Hoffnung nicht betrügen. In einem Lande, wo so viele Bildung herrscht, werden die Pflichten der Gastfreundschaft und Menschenliebe doch nicht minder, als unter weniger gebildeten Völkern gebräuchlich seyn? — Ich verlasse mich auf unsern Retter, der sorgt gewiß für uns, seine Handlung von ihm gegen uns läßt das hoffen. —

Unbek. Wo ist er? Ich habe ihn noch nicht wieder gesehen. Hoffe nicht zu viel von ihm; wenn er siehet, daß von uns keine Belohnung zu erwarten ist, wird auch er uns unserm Schicksal überlassen. Die meisten Menschen handeln nur so lange gegen andere gut, als sie glauben, sich auf irgend eine Art Nutzen zu verschaffen. Wird ihnen dieser aber gänzlich genommen, wie bei uns; dann legen sie die Larve ab, gehen weiter und suchen ihren Eigennutz doppelt zu befriedigen. Ich beneide Dich um Deinen Glauben an wahre Menschengüte, und um die wenigen Wünsche, die Dich drücken. —

Orat. Thue das nicht. Ach! ja sonst; aber von der Zeit an, als Du mir bewiesest, daß auch schwarze Menschen so gut zum Genuß der Freude und des Glücks geschaffen wären, als andere; als Du mich belehrtest, daß die Weißen kein Recht hätten, uns Schwarze wie das Vieh

zu verhandeln; o, seit dieser Zeit bin ich nicht mehr so glücklich als zuvor. Ich fühle, wie glücklich ich in meinem Vaterlande bei meiner Asta hätte leben können. (mit Feuer) Und das erregt manchen Wunsch in mir, den ich zuvor nicht kannte. Ich fühle oft eine Wallung von Unwillen und Rache in mir, die nur durch Blut könnte getilgt werden, wollte man mich noch einmal von ihr trennen. — Ich möchte keiner von euern Gelehrten seyn, die wissen so vieles Unrecht, was auf der Welt ist, und können so wenig verbessern; das würde mich sehr unglücklich machen. — Da kömmt unser Retter! Nun ist uns geholfen.

Zweiter Auftritt.

Wilhelm, ohne Hut. Unbekannter. Drat.

Unbek. (reicht ihm die Hand) Verzeihen Sie mir, junger Mann! ich zweifelte an Ihrer Rechtschaffenheit. Schon glaubte ich, Ihre Handlung hätte Sie gereut, und Sie hätten uns verlassen. Ich bin so vielfältig hintergangen und von gut scheinenden Menschen getäuscht worden, daß mein Glaube an wirklich Uneigennützige sehr schwach ist.

Wilhelm. Wohl mir, wenn ich im Stande bin, Sie von diesem nachtheiligen Urtheil für

die Menschheit zu heilen. Ihr Alter und die dadurch gesammelte Erfahrung kann Sie leicht zu einem solchen Urtheil berechtigen, ohne mich zu beleidigen.

Orat. Nun bin ich Dir noch einmal so gut, als zuvor, daß Du meinem sonst guten Herrn sein Mißtrauen verzeihest. Ich habe gleich besser von Dir gedacht; aber er mag wohl Recht haben, daß in diesem Lande nicht jedem ehrlich scheinenden Gesichte zu trauen ist. — Bringst Du gute Nachricht?

Wilhelm. Nicht so gut, als ich wünschte. Ich bin auf den höchsten Felsen gestiegen, wo ich die Gegend übersehen konnte. Wir sind gerade an der entgegengesetzten Seite der Felsen gestrandet, wo die Stadt liegt. Sie liegt auf eine halbe Seemeile auf jener Seite des Landes. Die See brandet so hoch an die Felsen, daß nicht ein Fuß breit übrig ist, um gehen zu können. Hätten wir unser Boot nicht verloren, so wäre uns leicht geholfen; so aber ist unsere Lage schlimm, wenn nicht ein Schiff oder Boot uns rettet, welches hier selten vorbei kömmt.

Orat. Eine halbe Meile, sagst Du, liegt die Stadt nur von hier? so können wir ja hinschwimmen.

Wilhelm. Du und ich zur Noth; aber Dein alter Herr? sollen wir den allein so lange hier zurücklassen, bis wir mit einem Boote zurückkommen?

Orat.

Orat. Nein, von dem trene ich mich nicht, wenn ich nicht weiß, daß er beschützt ist. — Aber halt, das gehet! Weißt Du gewiß, daß uns Deine Freunde aufnehmen, von denen Du mir gesagt hast?

Wilhelm. Mit Freuden.

Orat. Nun gut! Du bleibst bei meinem Herrn, ich schwimme allein hin. Beschreibe mir die Lage der Stadt. Unterrichte mich, nach wem ich frage, wenn ich ankomme. Dann kehre ich mit einem Boote zurück und hole Euch ab. (läuft zu seinem Herrn) Siehst Du, wie gut es ist, daß wir noch leben! Nun ist es uns auf einmal geholfen.

Unbek. Nein! Du sollst um meinetwillen Dein Leben nicht noch einmal in Gefahr setzen. Wie leicht könnten Deine Kräfte ermüden, und Du könntest umkommen.

Orat. O, sei deßwegen außer Sorgen; ich bin wohl noch dreimal so weit geschwommen, und noch dazu des Nachts. Meine Kleider binde ich mir in ein Packet auf den Kopf, so kann ich sogleich zu Deinen Freunden gehen. Geschwind sage mir, was ich zu thun habe.

Wilhelm. So wie Du um die Felsenkette herum kömmst, wirst Du den Hafen nebst der Stadt sogleich sehen. Ich will von dem Felsen, wo man die Stadt sehen kann, sie Dir noch näher beschreiben. Bist Du daselbst angekommen,

so fragst Du nach dem Rollmannschen Handlungshause. —

Unbek. (wird bei Nennung des Namens aufmerksam.)

Wilhelm. Erzählst sogleich unsere Rettung. Und hier (ziehet das Tuch hervor) frage sogleich nach einem Mädchen, Namens Amalie; so wie Du sie siehest, zeige ihr dieses Tuch, und es wird Dir alle mögliche Hülfe angeboten werden; sage ihr, daß ich glücklich der Gefahr entgangen wäre, und ihr zum Zeichen dieses Tuch schickte, welches sie sogleich erkennen wird; sage ihr, daß ihr Bild auch in den gefährlichsten Minuten voriger Nacht nicht aus meiner Seele gewichen, daß das Andenken an sie mir den Muth gegeben hätte, Eure Rettung zu wagen; sage ihr alles, was Du glaubst, das sie beruhigen kann.

Orat. Ist sie Dir gut, liebt sie Dich?

Wilhem. Ja, Fremdling! Was wäre mein Leben ohne ihre Liebe! — Eile, bringe ihr Nachricht von meiner Rettung. Du hast vielleicht nie geliebt, fühlst daher nicht die Angst, wenn Trennung das Band zerreißt, und die Nachricht von dem Tode des einen den letzten schwachen Trost des Wiedersehens ihm raubt. Oder hast Du geliebt, so brauche ich Dir nichts zu sagen, als: denke an die Leiden Deiner Trennung.

Orat. (mit lebhafter tiefer Empfindung) Meine Trennung war eine Trennung ohne — Wiedersehen. — Ich eile, Deine Wünsche zu erfüllen.

Wenn dann durch meine Nachricht eine Freudenthräne in den Augen Deines Mädchens glänzt; so will ich mir lebhaft denken, daß auch meine Asta bei jenem Wiedersehen mir welche weint. (umarmt seinen Herrn) Leb wohl! dieser sei Dein Beschützer, bis ich zurückkehre, — er ist gut, weil er liebt. (will gehen, kehrt wieder um, führt Wilhelm etwas vor) Noch eins! gieb mir einen Kuß für Dein Mädchen mit — und Du sollst sehen, daß ich der beste Bothe von der Welt bin.

Wilhelm. Sie wird ihn von Dir nicht annehmen.

Orat. Weil sie meine schwarze Farbe abschrecken wird? Dafür laß mich sorgen. Ich werde ihr beweisen, daß meine Gedanken bei dem Kusse nicht die geringste Aehnlichkeit mit meiner Farbe haben.

Wilhelm. (küßt ihn) Deine Ehrlichkeit bürgt mir für allen Mißbrauch. Komm, ich will Dir zeigen, wohin Deine Reise geht.

Orat. (zum Unbekannten) Wenn ich Dich wieder sehe, singe ich Dir das Lied: vom treuen Sklaven. (gehet mit Wilhelm ab)

Dritter Auftritt.

Unbekannter (allein.)

Welche Erinnerungen erwachen in meiner Brust! — Als ich vor dreißig Jahren diese Ge-

gend verließ, was hoffte, was erwartete ich von der Welt! mit welchem Feuergeiste hatte ich mir den Plan meines Lebens und Wirkens entworfen! — Und wie wenig ahndete ich das, was mir begegnete. — Ach! und welche Zukunft erwartet mich noch! Wird man den verarmten Freund so aufnehmen, wie vielleicht den reichen? Mit was das ersetzen, was man so großmüthig für mich gegeben hat? — Der Fremde nannte den Namen einer Familie, in deren Schoos ich einst glücklich war, und in deren Mitte ich hoffte meine künftigen Tage zu verleben. — Und nun, verschwunden ist die Hoffnung, versunken die Mittel, die mich und die Meinigen erhalten und glücklich machen sollten. Ich habe nicht den Muth, nach ihm zu fragen. Unerkannt will ich dort erscheinen, um die Gesinnungen gegen mich ohne Schleyer zu sehen.

Vierter Auftritt.

Wilhelm. Unbekannter.

Wilhelm. Glücklich angetreten ist die Reise. Noch aus dem Meere rief er mir zu, ja nicht von Ihnen zu weichen. Mit bewunderenswürdiger Schnelle schwimmt er selbst gegen die stärkste Welle, ich fürchte nicht die mindeste Gefahr für ihn.

Unbek. Das Unternehmen ist groß; aber seine körperliche Stärke ist mit der seiner Seele

in gleichem Verhältnisse. Und seine Treue gegen mich ist ohne Gränzen.

Wilhelm. Das beweißt, daß seine Bildung einen edlen Mann zum Schöpfer hätte.

Unbek. Der Boden wirkt oft mehr, als der beste Saame. Sie bestätigen dieses selbst durch Ihre so gefahrvolle und uneigennützige Handlung an uns. Würden Sie wohl Ihr eigenes Leben in so scheinbare Todesgefahr gesetzt haben, um das unsrige zu retten, ohne uns zu kennen; wenn nicht Ihr Herz und Ihre warme Theilnahme an der Noth anderer Ihnen den seltenen Muth eingeflößt hätte? Keine noch so gute Erziehung würde Sie dazu vermocht haben, wenn nicht der Grund Ihrer Empfindungen für die Menschen gut und edel wäre. — Verbessert kann der Boden werden, um den, in ihm liegenden edleren Theilen mehr Leichtigkeit des Wachsens zu verschaffen; aber der Boden zum Guten muß schon vorhanden seyn.

Wilhelm. Dieses giebt meiner geringen Handlung einen zu hohen Werth. Fast dürfte ich aber nach dem vor kurzem geäußerten Mißtrauen gegen mich, an seiner Aechtheit zweifeln, wenn nicht dieses ehrwürdige Haar mit Ehrfurcht beföhle.

Unbek. Sie haben Recht, mein Betragen muß Ihnen zum Widerspruch Ursache geben. — Doch hören Sie meine Geschichte; sie wird gewiß

auch für Sie manche Belehrung enthalten, die ich durch Erfahrung theuer erkaufen mußte, und wird Ihnen die Quelle zeigen, aus welcher das Mißtrauen gegen die Menschen in mir entstanden ist.

Wilhelm. (setzt sich zu ihm).

Unbek. Dieses ist mein Vaterland. Jene Stadt, in deren Nähe ich ohne Ihre Hülfe mein Grab, gefunden hätte, der Ort meiner Geburt. Mein Vater blieb in dem letzten amerikanischen Kriege, meine Mutter starb aus Gram drei Jahre darnach. Ich und meine Schwester begleiteten mit vielen Thränen den Sarg unserer Mutter. Meine Schwester war neunzehn Jahre alt, als ein reicher Kaufmann um sie warb, sie ward seine Frau, und ich kam als Jüngling von ein und zwanzig Jahren zu einem Oheim nach Spanien, welcher mir unter dem Regiment, welches er commandirte, eine Fahne gab. Jung und ohne Erfahrung, mit Lebenskraft und Unternehmungsgeist trat ich meine neue ehrenvolle Laufbahn an. Durch Pünktlichkeit im Dienst erwarb ich mir die Liebe meines Oheims und die Freundschaft meiner Vorgesetzten. Es währte nicht lange, so avancirte ich bis zum ersten Lieutenant. In meinem acht und zwanzigsten Jahre lernte ich die Tochter eines benachbarten verstorbenen Edelmanns kennen, und liebte sie. Doch blieb unsere Bekanntschaft nicht lange ohne Leiden. Ich hörte, daß meine Geliebte von ihrer

Mutter für das Kloster bestimmt worden sey. Unsere Leidenschaft ward nun um so heftiger. Ich erfuhr bald unter Thränen von ihr, daß das Gerücht sich bestätige, und sie in drei Monaten als Novize in ein Kloster gebracht werden sollte. Trotz des Widerwillens meines Oheims gegen alle Heirathen, hielt ich förmlich bei ihrer Mutter um sie an. Aber, weder Thränen noch Bitten konnten den Willen derselben ändern. Ich erhielt eine abschlägige Antwort. Und um alle weitern Versuche fruchtlos zu machen, brachte man sie einige Tage hernach ohne mein Wissen ins Kloster. Mehr brauchte es nicht, um meine ohnedem schon aufs höchste gespannte Leidenschaft in Flammen zu setzen.

Wilhelm. Das fühle ich lebhaft.

Unbekannter. Mein Schmerz war ohne Grenzen. Zu jener Zeit hatte mein Oheim das Unglück, mit dem Pferde zu stürzen, und gab zwei Stunden darauf seinen Geist auf. Als man sein Testament eröffnete, erklärte man mir, daß ich Universalerbe wäre. Ich erlangte dadurch ein Vermögen von Hunderttausend Piastern, größtentheils an Gütern. Kaum war ich Besitzer eines solchen Vermögens, so entwarf ich Pläne, mir den Besitz meiner Geliebten zu verschaffen. Durch Geschenke fand ich bald Gelegenheit, sie zu sprechen. Ich theilte ihr meinen Entschluß mit. Liebe überwand leicht religiösen Wahn, weibliche

Vorurtheile und kindliche Liebe, sie willigte ein. Ich forderte sogleich meinen Abschied, nahm Geld auf meine Güter auf, und durch noch größere Geschenke entführte ich sie glücklich aus dem Kloster.

Wilhelm. Sehr viel gewagt; zumal in einem solchen Lande.

Unbek. Was wagt Jugend, Liebe und Unerfahrenheit nicht? — Wir flohen glücklich nach England, ein evangelischer Geistlicher verband uns, und schafte mir Gelegenheit durch seine Freunde, dem König vorgestellt zu werden. Ich erhielt eine Stelle als Hauptmann der Garde. Kurze Zeit darauf meldeten mir meine Freunde aus Spanien, daß meine Güter von der Geistlichkeit eingezogen, und ich nie einen Lire von denselben erhalten würde. Das Glück meiner Ehe ließ mich diesen Verlust nur halb empfinden. Ich erlangte bald Freunde, mein Obrister, ein junger und sehr reicher Mann, bot mir auf das großmüthigste seine Hülfe an; auch erhielt meine Frau einige sehr ansehnliche Geschenke durch seine Schwester, die von ihm kamen. — (stehet hastig auf und geräth in Bewegung) Ich komme nun zu der Periode meines Lebens, welche mir es auf ewig verbittert hat. — Ich saß eines Abends auf meinem Zimmer, als mein Diener zu mir hereintrat, und mich mit vieler Vorsicht fragte: ob ich noch zum Souper des Obristen gienge, weil meine Frau schon hin

wäre. Da ich wußte, daß weder ich noch meine Frau zum Obristen gebeten waren, so gieng ich sogleich nach dem Zimmer, und fand es leer. Nun sank der Schleyer von meinen Augen. Ohne zu denken, stürtzte ich nach dem Garten des Obristen, ein Bedienter vertrat mir den Weg. Mein Degen trieb ihn zurück. Schon war ich bei mehrern Grotten und Lauben vorbei, als ich in einer ein Geräusch bemerkte. Ich trat hinein. — Und, Jüngling, ich fand meine Frau in den Armen meines Obristen. Es sehen, und in dem zweiten Augenblick lag er in seinem Blute. Nun mußte ich mit dem Bewußtseyn, mein Vermögen, mein Glück, ja die Ruhe meines Lebens verloren zu haben, und das um eines untreuen Weibes willen, die Flucht ergreifen. Mein Weib hatte mir das Jahr zuvor zwei Kinder geboren. Ich übertrug meinem jetzigen Freund, dem Geistlichen, welcher uns verbunden hatte, die Versorgung meiner Kinder, er behielt meine Tochter, und ich schrieb, ohne mich zu nennen, an meine Schwester, und sendete ihr den Knaben. Ehe die Nacht einbrach, war ich auf ein Schiff, welches nach Amerika absegelte. — Sieben Tage hatte unsere Reise glücklich gedauert, als uns ein algierischer Seeräuber angriff, uud uns fast in Grund schoß, ehe wir uns ergaben. — Zehen Jahre lebte ich schon in Sklaverey; als ich meinen treuen Orat zum Elendsgefährten meiner Arbeit bekam. Seine

Bildung war das Geschäft, welches mich selbst in meiner Sklaverey noch beglückte. — Fünfzehn Jahre war ich Sklave; als ein alter Türke mich und jenen jungen Neger kaufte, und uns kurze Zeit hernach, weil Orat bei einer Schiffahrt ihm das Leben rettete, die Freiheit schenkte, und uns Waaren anvertraute, mit welchen wir in fünf Jahren ein ansehnliches Vermögen erwarben. — Unser alter Wohlthäter starb, und gleich nahm ich mein Vermögen, schiffte mich mit meinem Orat ein, und kam unerkannt in England an, fand meinen ehrlichen Freund Winter noch am Leben; fand meine Antonie bei ihm.

Wilhelm. (schnell einfallend) Winter hieß der Geistliche? Gott! welche Aehnlichkeit mit meinem Schicksal! — Und Ihr Sohn?

Unbek. Lebt noch unerkannt bei meinem Schwager, dem Kaufmann Rollmann.

Wilhelm. Gott! Er ist's — (stürzt zu seinen Füßen) Vater! ich bin ihr Sohn Wilhelm!

Unbek. Wilhelm! Wilhelm! — Vorsicht! wär's möglich, dieser mein Sohn? Er der Retter seines Vaters? Gott! sollte die Sonne meines Lebens noch so schön untergehen! — Ja! er ist es! Er hat die Züge seiner Mutter; o! daß mich sein Gesicht noch an sie erinnert! — Doch, Du bist ihr nicht ähnlich. Wer sein Leben wagt, um ein anderes zu retten, ist ohne Falsch. Komm an mein Herz! Hat auch ein Fremder

Dich erzogen, so will ich meine Liebe nun verdoppeln, will Dir noch manche Lehre geben, die ich erst als Sklave lernte.

Wilhelm. Habe ich Sie gleich nicht gekannt; so habe ich doch nie an Ihrer Liebe gezweifelt. O! welch seliges Gefühl, an dem Herzen seines Vaters zu ruhen, den man so lange entbehrt hat.

Unbek. Mein Orat hatte doch Recht, daß man sich den Tod nie wünschen soll, auch wenn alle Aussicht schwindet. Sohn! (drückt ihn an sich) Sohn meines Herzens! bin ich gleich arm, nun will ich doch noch gern lange leben.

Wilhelm. Mein Fleiß wird sich verdoppeln, ich habe so viel gelernt, Sie und mich zu ernähren. O! daß Orat schon zurück wäre. Lassen Sie uns auf den Felsen steigen, damit man schneller rudert, wenn man uns sieht; ich werde Sie führen.

Unbek. Ach, zum erstenmal ruht dieser Arm auf den Schultern eines Sohnes. Süßer sind die Freuden im Alter, wenn der Genuß der Leiden den Geschmack derselben erhöhet.

Wilhelm. Und Heil dem Kinde, dessen Arm den Vater im Alter stützt, und von seiner Hand den Segen erhält.

(führt ihn umarmend ab.)

Fünfter Auftritt.

Zimmer beim Kaufmann. Elisabeth rennt ärgerlich herein, und wirft sich in einen Stuhl Wenzel ihr nach.

Wenzel. Aber, edle Mademoiselle! welche Ursache bringt Sie denn zu einer solchen Alteration?

Elisab. Ursache? Herr Wenzel, ich wundere mich, daß mich nicht gleich der Schlag auf der Stelle rührte. Aber es kommt gewiß noch, ich fühle es im ganzen Leibe. Denken Sie sich das Allerschlimmste, und es ist noch nicht schlimm genug.

Wenzel. So! das Allerdümmste, und noch nicht dumm genug.

Elisab. Nicht doch. Das Allerschlimmste.

Wenzel. Ja so, das Schlimmste. Nun?

Elisab. Wilhelm, der Naseweis, der Neunmalkluge, der arme Schlucker, der hat ein Liebesbündniß mit Amalien gepflogen, da mögen sie sich nichts Gutes befürchtet haben, und Gott weiß, wie es sonst ist, da hat er seine sieben Sächeln zusammengepackt, und ist diese Nacht mit dem Schiffe auf und davon gesegelt.

Wenzel. Diese Nacht? Nun da haben wir's! Habe ich nicht den Wilhelm diesen Morgen gesucht. — Aber, daß Gott erbarme! da kann er ja mit ertrunken seyn; es ist ein Schiff gescheitert.

Elisabeth. Das ist auch noch mein einziger Trost. Fünf Thaler gebe ich in die Armenkasse, so wie ich höre, daß er wo angeschwommen ist.

Wenzel. (für sich) Was die Liebe nicht thut. (laut) Wer hat Ihnen denn dieses alles gesagt?

Elisabeth. Wer anders, als der Vater selbst. — Ich entdecke ihm meine Absicht, dringe nochmals auf eine entscheidende Genehmigung. Wie ich nicht nachlasse, sagt er mir, der alte gutwillige Narr: Wilhelm liebt meine Tochter, und kehrt er glücklich zurück, so wird er mein Schwiegersohn. Vor Schrecken brachen mir die Kniee zusammen. Ich wollte Verschiedenes darwider einwenden; aber sehr kurz gab er zur Antwort: „Sie ist eine alte Närrin," und ließ mich stehen. — Nun, Herr Buchhalter, ist es nicht ein Wunder, daß ich noch lebe? Morgen übergebe ich das Silberzeug, ziehe aus dem Hause, und heirathe den dicken Barbier mit den vielen Kindern, der hat mich schon vor zehn Jahren haben wollen.

(läuft hastig ab.)

Wenzel. Ja, vor zehn Jahren, aber jetzt, das bezweifle ich sehr. Fünf Thaler in die Armenkasse, wenn er wo anschwimmt? und ich gebe zwanzig, wenn er noch lebt, und du ins Zuchthaus kömmst!

Sechster Auftritt.

Franz. Wenzel.

Franz. Herr Wenzel! Herr Rollmann haben nach Ihnen gefragt.

Wenzel. (vergnügt) Das hat er brav gemacht, hat er sie fortgejagt? Wenn er sie doch ließe ins Zuchthaus stecken, ich gäbe selbst was dazu.

Franz. Wen meinen Sie denn?

Wenzel. Nun, die Jungfer Elisabeth.

Franz. Von der war ja nicht die Rede. Nach Ihnen ist gefragt worden; der Herr will Sie um etwas bitten.

Wenzel. So! so! Nun, da werde ich es dem Herrn mit vorbringen.

(geht ab.)

Franz. (nach einer kleinen Pause) Wenn nicht bald gute Nachricht kömmt, so verliere ich den letzten Funken von Hoffnung. Einem untreuen Liebhaber führt der Sturm seine Verlassene wieder zu, und einen treuen reißt er von seinem Mädchen vielleicht auf immer. O! wie traurig!

(geht ab in die Seitenthüre).

Siebenter Auftritt.

Orat kömmt zur Mittelthüre herein, siehet sich verwundernd überall um.

Keine menschliche Seele im Hause, die mich zurecht weisen könnte. Hätte man mir nicht zu

kenntlich das Haus bezeichnet, ich würde zweifeln, ob ich recht wäre. — (kömmt weiter vor) Aber es ist wahrscheinlich das rechte; denn wenn das Herz voll Kummer ist, da wählt man so gern das Plätzchen der Einsamkeit, ich empfand dieß einst an mir. — Doch Geduld, bald soll alles wieder lebhaft werden, denn Orat bringt gute Nachricht. — (ziehet das Tuch aus dem Busen) Hier ist das Zeichen meiner Sendung, und der Beweiß, daß meine Worte wahr sind. — Nun, Orat, gieb wohl Acht, ob du sie gleich kennen wirst. — Halt! da kömmt was! richtig, ein Mädchen.

(tritt etwas bei Seite, so, daß ihn die Kommende nicht gleich bemerkt.)

Achter Auftritt.

Lottchen. (etwas niedergeschlagen) Orat.

Lottchen. Verwünschter Zufall! nun ist meine ganze Hoffnung vereitelt. Gute Nacht, Liebe und Heirath. So eine schöne Parthie, — mein Glück war gemacht; o! der unglückliche Sturm.

Orat. (für sich) Das ist sie! das trifft zu.

Lottchen. Noch habe ich etwas Hoffnung.

Orat. (wie oben) Mehr, als Du glaubst.

Lottchen. Ob ichs wage? (will gehen)

Orat. (wie oben) Sie will doch nicht in's Wasser laufen? (vertritt ihr schnell den Weg) Schöne Miß, ich bin ein glücklicher Bothe für Dich!

Lottchen. Ach, bin ich nicht erschrocken! Was will Er hier im Zimmer?

Drat. (für sich) Er — das ist nicht der Empfang, den ich mir vermuthete. (laut) Mich sendet Wilhelm, hier der Beweiß, daß ich von ihm komme, (zeigt das Tuch) und diesen Kuß schickt er Dir zum Zeichen seiner Liebe. (küßt sie schnell.)

Lottchen. Bösewicht, laß Er mich los!

Neunter Auftritt.

Heinrich. (tritt bei dem Kusse ein) Lottchen. Drat.

Heinr. Bleibt Sie schon wieder an einem Nagel hängen? Lasse Sie sich nicht stören, ich gehe gleich wieder. — Da hat Sie ihre schwarze Silhouette wieder, denn wie ich sehe, drückt sie sich hier schon wieder ab, und ich bin kein Liebhaber von Sachen, die so vielmal aufgelegt werden. — Kammerdiener werde ich nun wohl auch nicht werden, weil sich unsere gute Antonie wieder gefunden, und mein Herr Mamsell Amalien nicht heirathen kann; da macht Sie es recht, versuche Sie Ihr Glück mit was Ausländischem. Da hat Sie Ihr schwarz Gesichte wieder, (giebt es ihr) ich habe Ihr keinen Schaden daran gethan, Sie kann es gleich wieder brauchen. (will gehen) Ja, weßwegen ich eigentlich herkam; Sie soll zu Ihrer Mamsell kommen, sie ist bei meinem

nem Herrn. Will Sie erst gehen, oder soll ich zuerst gehen? denn gehen wir miteinander, das kömmt zu vertraut heraus, und es könnte Ihr wieder ein Unglück mit einem Nagel passiren, wo ich unnöthig wäre.

Lottchen. Mit so einem dummen, albernen, eifersüchtigen Grobian werde ich nicht zwei Schritte über die Straße gehen. (zu Orat) Und Ihm rathe ich, sich den Augenblick aus dem Hause zu packen, oder ich lasse Ihn mit dem Gerichtsdiener hinauswerfen.

(geht schnell ab.)

Heinrich. Das darf sie gar nicht, sey außer Sorgen. Leb wohl, Schwager; daß Du mir die Augen geöffnet hast, dafür bin ich Dir Dank schuldig. Komm in einer Stunde zu mir, wir wollen im Anker Bekanntschaft trinken.

(geht ab.)

Orat. (allein) Da habe ich einen dummen Streich gemacht — küsse ein Mädchen, das ich nicht kenne, und ihr Liebhaber kömmt darzu. Wenn nicht bald die rechte kömmt, da verliere ich den Muth. — Da kömmt wieder was. Nun sey vorsichtiger! —

Zehnter Auftritt.

Elisabeth. Orat.

Elisabeth. Zu wem will Er?

Orat. (für sich) Vermuthlich die Mutter (laut) Kannst Du mir sagen, Mutterchen, wo ich —

Elisab. Was will Er? Mutterchen! Hat Er den Verstand verloren? In meinen Jahren!

Orat. Also noch nicht Mutter? Nun, da vergieb mir, da wird's wohl für die Zukunft zu spät seyn. — Aber sage mir, wo treffe ich die Tochter dieses Hauses? Amalie heißt sie. Ich bringe ihr eine sehr gute Nachricht.

Elisab. Die sage Er mir nur; Amalie ist jetzt nicht zu sprechen.

Orat. Nein, das geht nicht! Du nimmst nicht halb so viel Antheil an der Begebenheit, das sehe ich Dir gleich an. Ihr selbst muß ich zuerst meine Aufträge mittheilen.

Elisab. Die mögen sehr wichtig seyn.

Orat. So wichtig, daß, wenn Du nicht gleich gehest, und sie mir herschaffst, ich sie selber aufsuche.

(will gehen.)

Elisab. Erst sage Er mir, von wem ist die Nachricht?

Orat. Von einem alten Herrn, der bald ertrunken wäre.

Elisab. So, von einem alten Herrn.

Orat. Ja, und von einem jungen Herrn, der auch bald ertrunken wäre.

Elisabeth. So, so! den kenne ich, ja, ja! Es wäre besser, der junge Herr wäre er-

trunken. Für den ist hier weiter nichts zu thun. Das ist so gut, als wäre er todt, der darf nicht wieder ins Haus. Sage er das dem jungen Herrn, er soll laufen, so weit ihn seine Beine tragen. Und an dem alten Herrn wird auch nicht viel Gutes seyn, da er mit einem solchen —

Orat. Weib! noch ein Wort wider meinen Herrn, und Du fliegst zum Fenster hinaus.

(geht auf sie zu.)

Elisabeth. (im Gehen nach der Thüre) Das will ich wohl sehen, weder der Alte noch der Junge darf hierher! das will ich wohl sehen.

(geht ab).

Orat. Weder Weib noch Mutter, und schon so alt? Wer in der Jugend die Gefühle der Liebe nicht ehrt, sagt mein alter Herr, den verfolgen im Alter meist die Furien: Neid, Mißgunst und Verläumdung.

Eilfter Auftritt.

Amalie. (tritt ein) Orat.

Orat. Ha! das ist sie gewiß. (nähert sich ihr mit vieler Bescheidenheit) Gute Miß, ohne zu fragen — Du heißt Amalie, und bist jetzt nicht ganz glücklich.

Amalie. Ehrlicher Mensch! woher weißt Du beides?

Orat. Weil es mir ist gesagt worden. Doch lese ich letzteres nun selbst aus Deinen Blicken. Doch, heitere Dich auf, schöne Miß, ich bin gekommen, Dir allen Kummer zu benehmen.

Amalie (mit einem Seufzer) Das möchte Dir schwerlich gelingen.

Orat. Nicht? — und doch, (wirft ihr das Tuch zu) der, dem Du dieses gabst, lebt! und durch sein Leben ist auch mein guter Herr und ich gerettet. Wilhelm sendet mich!

Amalie. Gott! es ist das Tuch! Wo ist er? wo verließest Du ihn? Ist er nicht mit dem Schiffe gekommen?

Orat. Noch nicht, gute Miß. Sey außer Sorgen! Eine Meile von hier ist er mit meinem Herrn in einer Felsenhöhle, ich habe ihnen ein Boot zugeschickt, in wenig Stunden müßen sie hier seyn Dir Nachricht von ihm zu bringen, und Dich zu beruhigen, überwältigte die Liebe zu meinem Herrn, daß ich hierher eilte und das Boot allein abgehen ließ. Dein Wilhelm ist wohl und gesund, der Gedanke an Dich macht ihn glücklich, und hat ihm diese Nacht den Muth gegeben, uns zu retten.

Amalie. O, täusche mich nicht! — Ist er wirklich auf dem Wege hierher? Gott! man sagte mir aber, er wäre mit dem Schiffe zurück ge-

kehrt., und könnte Geschäfte halber das Schif nicht verlassen.

Orat. Wahrscheinlich that man dieß, um Dich zu beruhigen. Meine Nachricht ist ächt; ich hätte keine traurige Bothschaft von Deinem Wilhelm an Dich übernommen, ob ich Dich gleich noch nicht kannte. Dein Wilhelm liebt Dich innig, so wie ich einst meine Asta liebte. Gehe, sagte er: bringe meiner Amalie die Nachricht von meinem Leben, zeig' ihr dieses Tuch, versichere ihr, daß sie in den schrecklichsten Gefahren dieser Nacht der Gedanke meines Trostes gewesen sey. — Ich schwamm glücklich hierher, und habe nun die Freude, Dir etwas Gutes zu hinterbringen.

Amalie. Ehrlicher, guter Mensch! — mit was soll ich Dich belohnen? fordere, was wünschest Du?

Orat. (einfallend) Ich wünsche viel — verlange nichts, und wolltest Du mich wie einen gemeinen Bothen bezahlen; so müßte ich denken, meine Nachricht hätte nicht den Werth für Dich gehabt, welchen ihr Dein Wilhelm beilegte. (mit ehrlicher und natürlicher Offenheit, doch äußerst bescheiden) Noch habe ich Dir etwas von Deinem Wilhelm zu überbringen, darum ich ihn zwar selbst bath, aber worinnen zugleich auch für mich eine der größten Belohnungen liegt, wenn Du es annimmst.

Amalie. Und dazu bedarf es meiner Einwilligung?

Orat. Ja, gute schöne Miß; — einzig und allein. — Auch ich liebte in meinem Vaterlande einst glücklich — ein Kuß war damals der seligste Genuß unsrer Liebe. — Dein Wilhelm schilderte Dich mir so schön und gut — so ganz meiner Asta ähnlich. Alle Empfindungen meiner ehemaligen glücklichen Liebe kehrten durch diese Erinnerung in mir zurück. — Ich bath Deinen Wilhelm um einen Kuß für Dich, — er zweifelte, ob Du ihn durch mich annehmen würdest. — Als ich ihm aber sagte, daß meine schwarze Farbe Dich gewiß davon nicht abschrecken sollte, sagte er: Deine Ehrlichkeit bürgt mir für jeden Mißbrauch, und küßte mich. (er kniet nieder) In meiner Brust wohnt Tugend, obgleich mein Angesicht schwarz ist; die Tugend hat nie eine Farbe, sie wohnt da, wo die Empfindungen des Herzens rein sind.

Amalie. (küßt ihn) Um Deiner guten Handlung willen.

Orat. (küßt ihr die Hand) Schöne Miß! von diesem Augenblicke an bin ich der treueste Sklave Deines Willens! Zwischen meinem alten Herrn und Dir theile ich von nun an meine Dienste. (steht auf) Und nun zu meiner zweiten Verrichtung: sage mir, schöne Miß! Du sprachst von einem Schiffe, das nach dem Sturme hier an=

gekommen ist. Weißt Du nicht, ob eine gewisse Miß Antonie mit demselben gerettet worden ist, und wo sie sich jetzt befindet?

Amalie. Antonie sagst Du? die ist hier in unserm Hause; ein glücklicher Zufall hat sie mit ihrem Geliebten vereinigt.

Orat. O geschwind bringe mich zu ihr; sie ist die Tochter meines Herrn, damit ich ihr sagen kann, daß er noch lebt.

Zwölfter Auftritt.

Wenzel. Amalie. Orat.

Amalie. (freudig) Ach! gut, daß Sie kommen, Herr Buchhalter! Hätten Sie wohl die Güte für mich, und bäthen meinen Vater, sich nebst dem fremden Frauenzimmer hierher zu bemühen? die glücklichsten Nachrichten warteten auf sie. Dieser Fremde hat sie mir überbracht; eilen Sie geschwind.

Wenzel. Ach daß Gott! er ist blind? Nun, nun, da will ich gleich selber gehen. Ist denn die gute Nachricht etwa von Herrn Wilhelm, Hochedle Modemoiselle?

Amalie. Ja, lieber Herr Wenzel! Er ist glücklich gerettet, in wenig Stunden ist er wieder da. Eilen Sie.

Wenzel. Nun, das freut mich herzlich! Ich werde sogleich die verlangten Personen übersenden.

(für sich im Abgehen) Jungfer Elisabeth rührt der Schlag.

(geht ab.)

Orat. O, wie wird sich mein alter Herr freuen, seine Antonie in einer so guten Familie wieder zu finden, und selbst von ihr aufgenommen zu werden. Wenn er doch schon hier wäre! —

Dreizehnter Auftritt.

Rollmann. Gleich darauf der Hauptman mit Antonien. Amalie. Orat.

Amalie. (eilt in seine Arme) Vater! o gütiger Vater! er ist gerettet! Dieser gute Mensch bringt uns die Nachricht; bald wird er hier seyn, und Sie mit mir zugleich um Vergebung bitten.

Rollmann. Ich vergab Dir — und ihm, ehe ich seine Erhaltung wußte Jetzt danke ich Gott dafür und werde mein Wort halten. (zu Orat) Willkommen, Bothe einer mir sehr frohen Nachricht, Du giebst mir dadurch meine verlorne Ruhe wieder; ich bin von jetzt an Dein Schuldner.

Orat. Du bist der Vater dieser Tochter — mußt also ein guter Vater seyn, weil Du sie erzogst. Meine Mühe ist reichlich belohnt, weil sie glückliche Menschen schaft. — (der Hauptmann nebst Antonien treten ein. Eilt ihr entgegen und küßt ihr knieend

die Hand) O! gute Miß! wohl mir, daß ich Dich wiedersehe!

Antonie. Orat! Du hier? und mein Vater —

Orat. Ist glücklich gerettet! Verlaßt Euch auf meine Treue; mein Leben hätte ich ohne das seine nicht gerettet. Wenige Zeit noch, und Du bist wieder bei ihm.

Antonie. O, täusche mich nicht durch leere Hoffnungen! Auf welche Art war Eure Rettung möglich?

Orat. Als ich Dich, gute Miß, obgleich wider Deinen Willen ins Boot getragen, und dasselbe schnell durch den Sturm von dem Schiffe geschleudert wurde, kehrte ich zu Deinem Vater zurück, welcher kraftlos an der Cajüte stand. Mit kalter Verzweiflung fragte er: ob ich nicht mit Dir das Boot noch erreicht hätte? Ich bejahte es; und Du kehrst zu mir zurück? Unter Thränen drückte er mich an seine Brust. Mit dir gerettet, oder mit dir sterben, war meine Antwort — Stumm umarmt standen wir da, und erwarteten jeden kommenden Augenblick den Tod; schon leckte die Flamme nach dem Raum, wo die Pulverkammer war, fester an einander gedrückt, blickten wir in die Flamme — als ich plötzlich Stimmen rufen hörte. — Pfeilschnell faßte ich Deinen Vater auf meine Schultern, kletterte an der Seite, wo der Ruf hergekommen

war, am Schiffe herab, und schrie mit schrecklicher Stimme: Hierher! An ein Tau mit der linken Hand angehalten, Deinen Vater in meinem rechten Arm, schwebten wir einige Sekunden, als ein Boot an uns heranfuhr, und wir es glücklich erreichten. (zu Amalien) Dein Wilhelm nebst drei Matrosen waren unsere Retter. — Doch kaum waren wir einen Kanonenschuß weit entfernt, als das Schiff in die Luft flog, und unser Boot durch den Druck umgeworfen wurde. — Durch einen glücklichen Zufall erreichte ich Deinen Vater, und schwamm glücklich mit ihm und Deinem Wilhelm an einen Felsen, wo wir die Nacht hinbrachten und ich endlich hierher kam.

Antonie. Gott! wie nahe war die Gefahr des Todes!

Amalie. (zu ihrem Vater) Und wie edel handelte Wilhelm. Diese Handlung verdient Ihre völlige Vergebung, auch wenn noch ein Funken von Zorn in Ihnen verborgen wäre. —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Wenzel (sehr geschäftig).

Wenzel. Nun bringe ich eine noch bessere Nachricht, als dieser da!

(auf Orat zeigend)

Alle zugleich. Nun? —

Wenzel. Alleweile kömmt unser Herr Wilhelm mit noch einem alten schwachen Herrn die Straße herauf.

Antonie. Ach! wohl mir, das ist mein Vater!

Amalie. Vater! ich muß ihm entgegen. —

Orat. Schon gelandet?

Rollmann. Diese Freuden ersetzen mir allen Verlust.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Der Unbekannte und Wilhelm. Franz (bleibt im Hintergrunde und verräth seine Theilnahme).

Amalie. (fliegt Wilhelmen in die Arme) Wilhelm, mein Wilhelm! — nun darf uns nichts mehr trennen! —

Antonie. (eilt ihrem Vater entgegen) Ach, mein Vater!

Orat. (auf der andern Seite, küßt ihm die Hand) Freue Dich, guter Herr, hier kömmst Du in eine gutdenkende Familie. — Aber wie ist es möglich, daß Ihr schon hier seyd?

Unbekannter. O, meine Antonie! mein treuer Orat! — die drei Matrosen, die uns retten wollten, hatten das Boot wieder flott gemacht, und sich glücklich gerettet, wir hörten ihre Ruder und kamen durch sie hierher. —

Wilhelm. }
Amalie. } (eilen zu Rollmanns Füßen).

Vater! Hier liegen Ihre Kinder, trennen Sie uns nicht wieder. —

Wilhelm. O, mein Wohlthäter! darf ich Vergebung hoffen? —

Rollmann. (umarmt sie) Ich erzog Dich; Deine Flucht ist eine Frucht meiner Erziehung und der stärkste Beweis Deiner Achtung gegen mich. Was die Natur für einander schuf, will ich nicht trennen. — Sey von heute an mein Sohn durch meine Amalie. (Umarmung)

Antonie. (zu ihrem Vater) Auch ich flehe, mein Vater, mit diesem Manne, (den Hauptmann bei der Hand fassend) um Ihre Einwilligung und Ihren Segen; wir fanden uns nach fünfjähriger Trennung auf's neue wieder.

Unbekannter. Gott! — Gott! — ist dieses alles auch kein Traum? — gerettet — meine Kinder gefunden — und glücklich! — (zum Hauptmann) Wenn Sie sie um ihrer selbst willen lieben, so sey sie die Ihrige. Mein Vermögen liegt im Meere, ich bin ein Bettler! — Zu meinen Kindern muß ich flüchten; welches mich am liebsten aufnimmt, bei dem bleibe ich.

Hauptmann. So bleiben Sie auf immer bei uns. Noch kennen Sie mich nicht, aber kurze Zeit, und Sie sollen überzeugt seyn, kei-

nen Unwürdigen mit Ihrer Antonie beglückt zu haben.

Unbekannter. Auf diese Versicherung nmarme ich Sie als meinen Sohn. (mit Rührung zu Rollmann) Unbekannt habe ich bis jetzt in Ihrem Hause Freuden gesehen und genossen, welche mir seit vielen Jahren fremd waren. — Noch warten ähnlichere meiner. (breitet die Arme aus gegen Rollmann) Freund! Wohlthäter! geliebter Schwager! Erzieher dieses meines Sohnes! (Wilhelmen in dem einen Arm) erkenne in mir den unglücklichen Bruder Deiner Sophie; ein Unbekannter glaubte mich zu retten — und es war mein Sohn!

(sinkt Rollmann in die Arme).

Antonie. (zu Wilhelm) Ach, mein sehnlich gewünschter Bruder!

Rollmann. Bruder Franz? den meine Sophie so oft beweinte — Du der Vater meines Wilhelms? — Nun bin ich reichlich für meine Erziehung belohnt. — Amalie! dieser ist unser erwarteter Freund, der Bruder Deiner verewigten Mutter. —

Amalie. (küßt den Unbekannten) Guter Oheim! werden Sie mich auch gern als Ihre zweite Tochter annehmen?

Unbekannter. Lies in meinen Freudenthränen die Antwort. —

Wenzel. (Wenzel hat sorgfältig auf alles gehorcht und seine Verwunderung geäußert. Zum Unbekannten) Hochedler Herr! meines Hochedlen Gönners und Prinzipals nun entdeckter Herr Schwager, ich bin unfähig, nach dem, was ich vernommen, meine Freude, mein Vergnügen, und meine Theilnahme an den Tag zu legen, welche ich in mir empfinde, daß ich das hohe Glück noch vor meinem Tode genieße, Hochdieselben kennen zu lernen. —

Unbekannter. Ich danke für Ihre Theilnahme.

Drat. (nahet sich mit Rührung) Ich kann nicht Worte finden, Dir zu sagen, guter Herr! was ich so gern wollte, — aber ich fühle, daß ich Recht hatte, sich nicht den Tod zu wünschen.

Unbekannter. Wahr! Du Gefährte meines Unglücks. Schöner kann nie eine Hoffnung erfüllt werden. — Reichthum verlor ich und fand dafür die Liebe und das Glück meiner Kinder.

Rollmann. (zieht die Nummern aus der Tasche) Was Dir Neptun raubte, schenkte Fortuna Deinem Sohne.

(giebt Wilhelm die Liste.)

Wilhelm. Ist's möglich? die Nummern, welche Ihre Güte für mich setzte, haben —

Rollmann. Eine Quaterne gewonnen.

Wilhelm. (zu seinem Vater) Vater! die erste Bitte Ihres Sohnes werden Sie nicht verweigern! — Dieses gab mir der Himmel für Sie. Nehmen Sie es von meinen Händen, meinen Reichthum (zu Amalie) gab mir die Liebe.

Unbekannter. (nimmt es) Sohn! Kinder! Freunde! nehmt Eure beiden Väter in die Mitte. Die ersten Stunden dieses Tages waren uns allen Stunden des Unglücks und Schreckens; nahe waren wir dem Untergange, und o! wie herrlich beglückt finden uns die letzten. — (die beiden Alten umarmen sich in der Mitte der Gruppe, die übrigen bilden einen Zirkel) Fünfzehn Jahre war ich Sklave; aber dieser einzige glückliche Augenblick tödtet das Andenken aller, selbst meiner bittersten Leiden.

Rollmann. Und bestätiget ist heute die Wahrheit, welche Du mir so oft singst, Amalie: „Nach des Leidens schwerer Macht —“

Amalie. (singt:)

Nach des Leidens schwerer Macht,
In dem Sturm der Elemente,
Reicht aus schwarzer Wolkennacht
Uns die Vorsicht schnell die Hände;

Alle.

Und der Freude Glanz erscheint
In dem Auge, das geweint.

Amalie.

Wenn der Liebe Rosenband
Durch der Trennung Schmerz zerrissen,
Wird die Hoffnung uns gesandt,
Aus der neue Freuden sprießen.

Alle.

Welche für die Zukunft blühn,
Ohne daß wir uns bemühn.

Der Vorhang fällt.

Ende.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Fortsetzung der Verlagsbücher welche in der C. H. Stageschen Buchhandlung in Augsburg erschienen sind:

Fleury (Abbé) Sammlung der auserlesensten Gebethe, oder der Tag des Christen, aus dem Franz. von L. v. M. mit 8 Kupfern. 12. Velinp. à Rthlr. 1. 2 ggr. oder fl. 1. 36 kr.

Holzmann (Dr. A.) neues vollständiges, lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Taschenwörterbuch, nach den neuesten bis jetzt erschienenen Wörterbüchern, und vorzüglich nach Scheller und Adelung bearbeitet. 2 Bände, gr. 24. auf Post- und Velinpapier. à Rthlr. ggr. oder fl. kr. unter der Presse.

— — A new and complete Pocket-Dictionary of the english and german languages, containing all words of general use and the common technical terms the accentuation and Pronuntiation of english words 2 Vol. gr. 24. auf Velinpapier. Rthlr. 2. 10 ggr. oder fl. 4. 12 kr. auf Postpapier Rthlr. 2. 18 ggr. oder fl. 4. 36 kr.

Kempis (Thom. v.) die vier Bücher von der Nachfolge Jesu Christi, mit Anwendung und Gebethe, aus dem Franz. des Abbe Berault von L. v. M. mit 7 Kupf. 12. Velinp. à Rthlr. 1. 15 ggr. oder fl. 2. 24 kr.

Lögler (B.) die Grafen von Hohengeroldseck, oder die Rache für Weibermord, ein Gemälde der vaterländischen Vorzeit in 4 Aufzügen, m. 1 K. 8. Schreibp. à 12 ggr. oder 48 kr.

— — die Edelfrau von Bosenstein, oder: das Urtheil über sich selbst, ein Gemälde der Barbarei des 13ten Jahrhunderts in 5 Aufzügen mit 1 Kf. 8. Schreibp. à 10 ggr. oder 40 kr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nilson (Lt. C. A.) Anleitung zur Linear-Perspective oder gründliche Untersuchung zur perspectivischen Stereometrie in verschiedenen Beispielen vorgetragen, für Schulen und zum Selbstunterricht derjenigen welche sich in derselben üben wollen und müssen, mit 56 Kupfertafeln und dem Bildniſs Albr. Dürers, in gr. 4. und Text in gr. 8 Druckpap. à Rthlr. 3. — oder fl. 4. 30 kr. auf Schreibp. à Rthlr. 3. 16 ggr. oder fl. 5. 42 kr. auf Velinp. à Rthlr. 5. 8 gr. oder fl. 8.

Schaubühne (deutsche) oder dramatische Bibliothek der neuesten Lust- Schau- Sing- und Trauerspiele, 10 Bde. mit 10 Kpf. 8. Druckp. à Rthlr. 8. 8 gr. oder fl. 12. 30 kr. auf Schreibp. à Rthlr. 11. 16 gr. oder fl. 16. 40 kr.

— — eben diese. 11ter bis 16ter Band mit 6 Kpf. 8. Druckp. à Rthlr. 5. oder fl. 7. 30 kr. auf Schreibp. à Rthlr. 7. oder fl. 10. 48 kr. unter der Presse. NB. Diese 16 Bände werden *nicht* getrennt.

Schwarz (Schauspieler) das Gewissen, und das Bekenntniß, ein Schauspiel in 4 Aufzügen. 8. à 9 ggr. oder 36 kr.

Seida (F. E. Freyh. v.) historisch-statistische Beschreibung aller Kirchen- Schul- Erziehungs- und Wohlthätigkeitsanstalten in Augsburg, von ihrem Ursprunge an bis auf die neueste Zeiten, mit 3 Kpf. und vielen Tabellen. gr. 8. à Rthlr. ggr. oder fl. kr. auf Velinpap. à Rthlr. ggr. oder fl. kr. unter der Presse.

Suckow (Geheim. Hofrath und Prof.) Anfangsgründe der Physik und Chemie, nach den neuesten Entdeckungen, 2 Bände mit 16 Kpf. gr. 8. à Rthlr. ggr. oder fl. kr. unter der Presse.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nilson (Lt. C. A.) Anleitung zur Linear-Perspective oder gründliche Untersuchung zur perspectivischen Stereometrie in verschiedenen Beispielen vorgetragen, für Schulen und zum Selbstunterricht derjenigen welche sich in derselben üben wollen und müssen, mit 56 Kupfertafeln und dem Bildniss Albr. Dürers, in gr. 4. und Text in gr. 8 Druckpap. à Rthlr. 3. — oder fl. 4. 90 kr. auf Schreibp. à Rthlr. 3. 16 ggr. oder fl. 5 42 kr. auf Velinp. à Rthlr. 5. 8 gr. oder fl. 8.

Schaubühne (deutsche) oder dramatische Bibliothek der neuesten Lust- Schau- Sing- und Trauerspiele, 10 Bde. mit 10 Kpf. 8. Druckp. à Rthlr. 8. 8 gr. oder fl. 12. 30 kr. auf Schreibp. à Rthlr. 11. 16 gr. oder fl. 16. 40 kr.

— — eben diese. 11ter bis 16ter Band mit 6 Kpf. 8. Druckp. à Rthlr. 5. oder fl. 7. 30 kr. auf Schreibp. à Rthlr. 7. oder fl. 10. 48 kr. unter der Presse. NB. Diese 16 Bände werden nicht getrennt.

Schwarz (Schauspieler) das Gewissen, und das Bekenntniß, ein Schauspiel in 4 Aufzügen. 8. à 9 ggr. oder 36 kr.

Seida (F. E. Freyh. v.) historisch-statistische Beschreibung aller Kirchen- Schul- Erziehungs- und Wohlthätigkeitsanstalten in Augsburg, von ihrem Ursprunge an bis auf die neueste Zeiten, mit 3 Kpf. und vielen Tabellen. gr. 8. à Rthlr. ggr. oder fl. kr. auf Velinpap. à Rthlr. ggr. oder fl. kr. unter der Presse.

Suckow (Geheim. Hofrath und Prof.) Anfangsgründe der Physik und Chemie, nach den neuesten Entdeckungen, 2 Bände mit 16 Kpf. gr. 8. à Rthlr. ggr. oder fl. kr. unter der Presse.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klaehr, Carl G.

Die Rettung ein Schauspiel in fünf Aufzügen

Augsburg [u.a.] [ca. 1814]

P.o.germ. 1259 c-11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118774-3